

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2,00 Mark, monatlich 70 Pfennig.

Redaktion u. Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46.
Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die fünfgespaltene Pettizelle oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 60 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, bei der Expedition abgegeben werden.

Nr. 141.

Mittwoch, den 19. Juni 1912.

19. Jahrg.

Hierzu eine Beilage und das „Wöchentliche Unterhaltungsblatt“.

Die Erbschaftsteuerfrage.

Die „Leipziger Zeitung“, das offiziöse Organ der sächsischen Regierung, nimmt in einem Leitartikel zu der Besitzsteuerfrage Stellung. Durch den Beschluß des Reichstages, der die Einführung einer Reichsbesitzsteuer verlangt, ist ja die Frage in hohem Grade aktuell geworden. Allerdings weiß man vorläufig nicht, wie die kommende Besitzsteuer eigentlich aussehen soll. Und die Parteien, die im Reichstag für die Besitzsteuerresolution eingetreten sind, haben sich dabei sehr Verschiedenes gedacht. Wiederholt ist vorgeschlagen worden, eine Reichseinkommen- oder eine Reichsvermögenssteuer einzuführen, was natürlich auch die Sozialdemokratie fordert. Aber dagegen haben sich die Regierungen der Einzelstaaten immer lebhaft gesträubt. Auch die sächsische Regierung will von solchen Steuern offenbar nichts wissen. Nachdem das Reich fast alle indirekten Steuern für sich in Anspruch genommen habe, müßten sich, so führt die „Leipziger Zeitung“ aus, die Einzelstaaten die unbeschränkte Verfügung über Einkommens- und Vermögenssteuern vorbehalten. Nun ist an sich gar nicht einzusehen, warum nicht das Reich und die Einzelstaaten nebeneinander Einkommens- oder Vermögenssteuern erheben sollten. Die Bundesstaaten könnten doch nach Bedarf Zuschläge zur einer Reichseinkommen- oder Vermögenssteuer erheben.

Selbstverständlich würde die Einführung einer Reichseinkommen- oder Vermögenssteuer dazu führen, daß im ganzen bedeutend mehr direkte Steuern gezahlt werden müßten als bisher. Und darüber würden die Leute von Besitz und Bildung nicht wenig saure Gesichter schneiden. In den wichtigsten deutschen Einzelstaaten, besonders in Preußen und Sachsen, werden die Mitglieder der Landesparlamente nach einem Geldsackwahlrecht gewählt — auch in Lübeck geschieht das gleiche —, das den besitzenden Klassen ein starkes Übergewicht gibt. Und diese Parlamente dürften verdammt wenig Lust haben, wenn schon Einkommen- oder Vermögenssteuern für das Reich gezahlt werden müssen, auch noch hohe Steuerzuschläge für das geliebte Spezialvaterland zu bewilligen. Beim Geldbeutel würde in den Einzelstaaten die oft gerühmte Opferwilligkeit unserer patentierten Thron- und Altarstützen genau so aufhören wie bei den Schwarzblauen im Reichstage. Die Regierungen müssen daher befürchten, daß sie bei der Fertigstellung ihrer Etats nach Einführung einer Reichseinkommen- oder Vermögenssteuer auf die allergrößten Hindernisse stoßen würden. Daher die Abneigung der Regierungen gegen eine Reichseinkommen- und Vermögenssteuer.

Schon während der Reichsfinanzreformkämpfe im Jahre 1909 ist von agrarischer Seite der Vorschlag gemacht worden, die Matrikularbeiträge zu erhöhen und die Einzelstaaten zu verpflichten, zur Ausbringung der von ihnen so zu zahlenden Summen Besitzsteuern einzuführen. Wie diese Besitzsteuern zu gestalten seien, sollte den Einzelstaaten überlassen werden. Ein schlauer Plan. Die Entscheidung über die Besitzsteuern würde aus dem Reichstage in die Landtage verlegt werden, und die preussischen Junker könnten dann in ihrem Dreiklassenhause sich eine Besitzsteuer ungestört nach ihrem Geschmack machen, so eine ganz harmlose Steuer, die keinem der edlen Ritter weh tun könnte. Auch gegen eine derartige Lösung der Besitzsteuerfrage ist die sächsische Regierung. Begreiflicherweise! Würde doch die Folge sein, daß die großen Schwierigkeiten, die das Reich stets bei der Lösung von Steuerfragen zu überwinden hat, nun in den Einzelstaaten entstehen. Dafür bedankt sich die sächsische Regierung. Dieser Weg wäre, so meint die Leipziger Zeitung, in gewissem Sinne noch bedenkllicher als der erste, weil er es dem Reichstage nur allzu bequem machte, Erhöhungen des aufzubringenden Steuerbedarfs zu beschließen, ohne das mit der Art der Aufbringung verbundene Odium auf sich zu nehmen.

Auch gegen eine bloße Erhöhung der Matrikularbeiträge ohne Bevormundung der Einzelstaaten wendet sich die „Leipziger Zeitung“. Sie zitiert einen Ausspruch des Berliner Staatsrechtslehrers Bornhak, der über die Erhöhung der Matrikularbeiträge gesagt habe:

„Erhöhte Matrikularbeiträge sind gegenüber direkten Reichsteuern eine anständigere Form. Sie entsprechen ungefähr der Zustandung einer leidenden Schnur, damit die Einzelstaaten sich selbst umbringen, statt daß das Reich sie durch direkte Reichsteuern erdroffelt.“

Nachdem die „Leipziger Zeitung“ sich so gegen eine Lösung der Besitzsteuerfrage durch Einführung einer Reichseinkommen- oder Vermögenssteuer, oder die Erhöhung der Matrikularbeiträge entschieden ausgesprochen hat, kommt sie zu dem Schluß, daß nur die Ausdehnung der

Reichserbschaftsteuern in Frage kommen könnte. Das Blatt schreibt:

„Nun könnte gefragt werden: Ja, wie soll die Besitzsteuerfrage gelöst werden, wenn weder direkte Reichsteuern, noch direkte Landessteuern für Reichszwecke, noch eine Erhöhung der Matrikularbeiträge, noch ihre veränderte Umlegung in Frage kommen? Die Antwort lautet einfach: Durch eine indirekte Reichsbesitzsteuer, mit anderen Worten, durch eine Steuer, die das Vermögen trifft, und zwar das bewegliche nicht minder als das unbewegliche, die aber beiderlei Vermögen nicht in Form einer fortlaufenden, terminweise zahlbaren Abgabe trifft, sondern in der Form einer Auflage, die sich an bestimmte Vorgänge anknüpft. Hierfür kann aber lediglich der Ausbau der Reichserbschaftsteuer in Frage kommen. Dabei wird selbstverständlich das Ziel sein müssen, diese Steuer gerecht auszugestalten und durch geeignete Vorschriften dafür zu sorgen, daß das mobile Kapital nicht durch die Maschen des Gesetzes schlüpfen kann. Für solche Vorschriften praktische, vorbereitende Mitarbeit zu leisten, sollten alle Parteien als eine ihrer wichtigsten finanziell-politischen Aufgaben betrachten.“

Die sächsische Regierung ist also der Ansicht, wenn nun einmal in den lauren Apfel einer Reichsbesitzsteuer gebissen werden muß, so sei einer Ausdehnung der Reichserbschaftsteuer der Vorzug zu geben. Dabei dürfte sie vor allem der Gesichtspunkt leiten, daß eine Reichserbschaftsteuer schon besteht und die Einzelstaaten sowie bei der Gestaltung der Erbschaftsteuer nicht mehr freie Hand haben.

Allerdings wird man sich davor hüten müssen, aus dem Artikel in der „Leipziger Zeitung“ den Schluß zu ziehen, daß die sächsische Regierung auch wirklich energig für die Erbschaftsteuer eintreten wird, wenn es zum Klappen kommt. Hat man es doch zu oft erlebt, daß unsere deutschen Regierungen vor dem Jörn der Ritter und der Heiligen zusammengeknickt sind wie die Taschmesser.

Die Hauptfrage ist übrigens, wie gegebenenfalls die kommende Reichserbschaftsteuervorlage aussehen wird. Wird man nur anstandshalber eine Steuer vorschlagen, die nichts Nennenswertes einbringen würde und niemand wehtun könnte, oder eine Steuer, die wirklich zu Buche schlägt und es ermöglicht, den Volksmassen wenigstens die eine oder die andere der sie so schwer drückenden indirekten Steuern abzunehmen?

Jedenfalls wird man es als einen Erfolg der Reichstagswahl ansehen müssen, daß eine deutsche Regierung sich genötigt sieht, für die Ausdehnung der Erbschaftsteuer Stellung zu nehmen.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Neue Rüstungen.

Das Blatt der Panzerplatten- und Mordwerkzeug-Fabrikanten, die „Rheinisch-Westfälische Zeitung“, hat den Plan des Generalstablers Wegell, die Ersatzreserve in viereinhalb Monaten zu brauchbaren Infanteristen heranzubilden, aufgegriffen. Sie deutet auch an, daß der Plan Wegells des „wohlwollenden Verständnisses seiner Vorgesetzten“ sicher ist. Das Kapitalistenblatt, das jedenfalls schon wieder die Militärlieferungen anschwellen sieht, ruft erfreut aus: „Der Kräftezuwachs von jährlich 33 000 Mann, der sich für volle sieben Jahre bemerkbar macht, würde uns eine Verstärkung der Infanterie von weit über 200 000 Mann gewährleisten, die selbst in einem modernen Feldzuge mit den Massenheeren unter Umständen ausschlaggebend sein können. Man muß aber fernerhin auch noch fünf Jahrgänge der Landwehr ersten Aufgebots mit 165 000 Mann hinzurechnen, sodaß wir einen Gesamtzuwachs von fast 400 000 Mann zu verzeichnen hätten.“ Nach den „Nachrichten des Deutschen Wehrvereins“ arbeitet der Deutsche Wehrverein schon wieder mit Hochdruck; denn es liege im Bereich der Möglichkeit, daß noch erhebliche Geldmittel für den Ausbau der Wehrmacht gefordert werden, einesfalls, um Ausrüstungsfragen der Armee zu erledigen, andererseits, um dem Kreuzermangel der Flotte abzuwehren. Die endgültige Entscheidung für etwaige Maßnahmen werde wohl auf Grund der Erledigung des im Dezember veröffentlichten Kadergesetzes und der in England beabsichtigten Erweiterung des Flottenbauprogramms erfolgen. — Also im Herbst bzw. Winter werden wir uns wieder im tollsten Rüstungsummel befinden.

Der Bruderkrieg im Zentrum.

Die antibachemische „Kölnische Korrespondenz“ schreibt in ihrer neuesten Nummer (17. Juni) u. a.: „Die Köln-Glabbacher Spionage ist das schmutzigste, was die moderne Parteipolemik kennt. Zu diesem insamen

Mittel greifen die Macher der Kölner Richtung, weil sie sachlich sich nicht helfen können. Ihr Spionagesystem erstreckt sich überall hin, wo sie eine Gefahr wittern. Ihre Spione lauerten an der Tür des Münchener Nuntius, um zu erfahren, wer dort ein- und ausgehe. Sie machen sich an die Bischöfe heran, um Dinge zu eruiieren, an deren Geheimhaltung die Kirche großes Interesse hat; gleichzeitig intriguieren sie bei den Bischöfen gegen die ihnen unliebsamen Persönlichkeiten. Am besten ist ihr Spionagesystem in Rom ausgebaut. Dort liegt die Oberleitung in den Händen des Herrn Pappenberg, des Vertreters der „Kölnischen Volkszeitung“. Erscheint eine ihnen gefährliche Persönlichkeit in Rom, so wird sie auf Schritt und Tritt verfolgt und kontrolliert, die Beobachtungen und Vermutungen werden genau registriert und nach Köln berichtet. Daß dabei das Gebot der Nächstenliebe, das höchste Gebot des Christentums, häufig mit Füßen getreten wird, geniert diese „Christen“ nicht... Was über die Erlebnisse des Prälaten Migr. Benigni mit jenem Gelichter erzählt wird, grenzt ans Romanhafte. Der Vatikan wird von den Argusaugen beständig umlauert.“

Die Audienz des Pfarrers Beyer und des Grafen Oppersdorff habe man zu hinterreiben gesucht; ein ehrenhafter, angesehener Mann gebe sich zu den „erbärmlichen Machenschaften“ nicht her.

„Ersparnisse“.

Wie eine Beschwichtigung lieft sich die Notiz, die unter vorstehender Überschrift durch die ganze bürgerliche Presse geht, und nach der bei der Neuerrichtung der am 1. Juli in Tätigkeit tretenden Oberversicherungsämter wesentliche Ersparnisse durch die Herabsetzung der ursprünglich in Aussicht genommenen Zahl von mittleren und auch unteren Beamtenstellen erzielt werden soll. Statt der veranschlagten rund 270 Beamten sollen nur etwa $\frac{2}{3}$ dieser Zahl, jedenfalls aber unter 200, angestellt werden. Es soll nämlich einmal das Arbeitspensum der neuen mittleren Beamten erhöht werden, und ferner eine ganze Reihe von Funktionen bei den mittleren Beamten der Oberversicherungsämter in Fortfall kommen, die von den Beamten der bestehenden Schiedsgerichte übernommen werden müssen.

Man wird abzuwarten haben, ob nicht die Zahl der Beamten, die vorgesehen ist, auch noch gebraucht wird.

Verbot ausländischer Schulbejuchts.

In Ausführung eines preussischen Ministerialerlasses, der sich gegen den Besuch ausländischer, besonders belgischer Ordenschulen durch deutsche Kinder richtet, gibt der Polizeipräsident zu Aachen folgendes bekannt: „Nach einem Erlaß des Herrn Ministers der geistlichen und Unterrichtsangelegenheiten ist zur Unterbringung von schulpflichtigen Kindern in ausländischen Erziehungs- oder Unterrichtsanstalten in jedem Falle die Genehmigung der Rgl. Regierung erforderlich, und zwar kann die Genehmigung nur in besonderen Ausnahmefällen erteilt werden.“

In einer Verfügung der Düsseldorfener Regierung wird gesagt, daß das bisher im Bezirk übliche milde Verfahren ein Ende nehme. Die Genehmigung sei nur in Ausnahmefällen und nur dann zu erteilen, wenn nach genauer Prüfung angenommen werden müsse, daß sie in besonderen wirtschaftlichen oder Familienverhältnissen ihre ausreichende Begründung finde.

Rudolstädter Ministerkrise.

Die Niederlage, die der Rudolstädter Minister Freiherr v. d. Recke mit seiner Auflösung des Landtages erlitten, hat die bestimmte Erwartung laut werden lassen, daß Recke nunmehr zurücktritt. Auch der Nachfolger wurde schon genannt: Ein Kommunalbeamter, der sich in einer 15-jährigen Amnestätigkeit als geeignet für den Ministerposten erwiesen hat.

Im Rudolstädter Ministerium wird nun aber versichert, daß Recke nicht daran denke, im gegenwärtigen Augenblick zurückzutreten; d. h., er will den Kampf mit der sozialdemokratischen Landtagsmehrheit nochmals aufnehmen. Wie lange er dabei bestehen kann, ist freilich eine andere Frage. Von besonderem Mute zeugt es schon nicht, daß man die Einberufung des Landtages so lange als möglich hinauschiebt.

Der nicht unfehlbare Papst.

Die im Fahrwasser der Kölner Richtung schwimmende klerikale „Essener Volkszeitung“ erklärt unter der Überschrift: „Papst und Papsttum“, daß die päpstliche Unfehlbarkeit und Lehrgewalt mit dem Vorgehen in der Gewerkschaftsfrage gar nichts zu tun hat. Der Papst ist nicht unfehlbar in seinen persönlichen und privaten Ansichten, er ist viel-

Französische „Kultur“ in Marokko. In der „Bataille Syndicaliste“ erhebt Vigne d'Octon gegen den in Fez stehenden General Moitier die Anklage; nach dem Aufstand der Marokkaner, insbesondere der christlichen Truppen, 4500 Marokkaner erschossen lassen zu haben, und zwar nachdem die Unglücklichen die eigene Grube hatten graben müssen. Für diese Anklage stützt sich Vigne d'Octon auf den Brief eines zurzeit in Marokko weilenden tunesischen Kolonisten an einen Freund, in dem es heißt: „Sie wissen, wohin der Optimismus des Herrn Regnault ihn geführt hat und welches die Resultate gewesen sind. Stellen Sie sich vor, daß nach den Meheleien (und der Revolte von Fez) der Abgeordnete Dumessnil, der Herrn Regnault nach Fez begleitet hatte, sich widersetzen wollte, als man ohne weiteres die mit den Waffen in der Hand ergriffenen Rebellen hinstichtete. Es fand dieses Verfahren barbarisch und wollte, daß sie vor ein regelrechtes Gericht gestellt würden. Der General Moitier hat sich dadurch aber nicht abhalten lassen, und er hat in runder Zahl 4500 der Leute erschossen lassen, nachdem er sie gezwungen hatte, vor der Hinrichtung ihre Grube zu hohlen.“ Vigne d'Octon fügt hinzu, daß durch einen anderen Brief, den eines Unteroffiziers, der Vorgang ebenso geschildert werde, nur mit dem Unterschied, daß die Zahl der Erschossenen auf 3000 angegeben werde. Weiter verweist Vigne d'Octon darauf, daß die bürgerliche Presse über diese ganzen Vorgänge strengstes Schweigen bewahre. Er hoffe aber, daß sich ein sozialistischer Abgeordneter finden werde, der von der Kammertribüne herab von der Regierung Aufklärung und Rechtfertigung verlange. Er seinerseits werde beginnen, in Paris und in ganz Frankreich eine Reihe von Vorträgen zu halten, worin er — wie er seinerzeit die Skandale von Tunesien enthüllt habe — an der Hand von Beweisen Anklage wegen der in Marokko verübten Verbrechen erheben werde. Wörtlich fügt er bei: „Wir werden sehen, ob wohl, nachdem mir in 15 großen Städten Frankreichs 15 Protokolle gemacht wurden, die alle ohne Folgen blieben, die Regierungsbanditen wagen werden, mich vor ein Schwurgericht zu stellen und mir so endlich die öffentliche Tribüne zu geben, die ich schon seit langem heische.“

Vereinigte Staaten.

Das Wettrennen nach dem Präsidentensessel. Dienstag begann die Tagung des republikanischen Nationalkonvents formell; man erwartet allgemein eine sofortige Kraftprobe. Die Anhänger Roosevelts kündigten an, daß sie die angebotenen Delegaten an der Stimmabgabe verhindern werden. Roosevelts Campagneführer behauptet, Roosevelt verfüge jetzt über 42 Delegatenstimmen mehr als erforderlich. Die Anhänger Tafts behaupten, die Nationalkonvention Lafts im ersten Wahlgange sei sicher. Es wird zugegeben, daß die Hauptaufgabe der Anhänger Lafts darin besteht, eine Desertion der neu gemonnenen Delegaten zu verhindern. Das Werben um die Delegaten dauert an. Cecil Lyons, einer der Agitatoren Roosevelts, forderte die Delegaten von Oklahoma auf, die Szenen der Pariser Kommune (?) zu wiederholen, falls der Nationalkonvent die Handlungen des Nationalkomitees gutheißt. Unter den von Lafts Mannschaft Desertierten befindet sich auch Woodruff, der Brooklyn „Boß“, ferner fünf Neger von Mississippi und die gleiche Zahl von Georgia. Ein Neger von Louisiana beschwor, ihm seien von der Rooseveltsseite 1000 Dollar für seine Stimme geboten worden. Die Erbitterung zwischen beiden Seiten ist derart gewachsen, daß der Chicagoer Polizeichef die Hälfte aller seiner uniformierten Mannschaften in und nahe beim Coliseum, wo der Konvent stattfindet, aufstellen wird. Westliche Rooseveltsdelegierte erklären offen, sie würden Parteilichkeit seitens der Konventsleitung nicht dulden. Der Kampf um das Amt des temporären Vorsitzenden findet zwischen Senator Root und Gouverneur Mc Govern von Wisconsin statt. Der Rooseveltsführer Senator Borah droht mit einem Rumpfkongress, falls die vorläufige Mandatsliste nicht durch das Mandatskomitee rektifiziert werde. Aus Chicago wird unter gestrigen Datum gemeldet: Der Namensaufruf der Delegierten der Laftpartei vollzog sich unter betäubendem Lärm. In dem Riesensaal befanden sich zu dieser Zeit ungefähr 14000 Personen. Die Hausbeamten und Polizisten mußten wiederholt Gewalt anwenden, um die Fahnenträger der einzelnen politischen Gruppen zu entfernen, da während des Wahlaktes keine Fahnen geduldet werden. Die Anhänger Roosevelts waren beim Abgang dieser Meldung darauf gefaßt, daß die Laft-Partei die Wahl des Kandidaten Root als provisorischen Präsidenten durchsetzen werde.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Wittwoch, den 19. Juni.

Die Lübecker Parteigenossen, welche morgen bei der Reichstagswahl im 1. mecklenburgischen Wahlkreise tätig sind, werden ersucht, genau darauf zu achten, ob die gesetzlichen Bestimmungen bei der Wahlhandlung auch beachtet werden. Irigendwelche Verstöße sind unter Angabe von Zeugen sofort schriftlich an Parteisekretär Wilh. Kröger, Rostock, Doberanerstraße 6, oder an Parteisekretär Bromme, Lübeck, zu melden. Auch die in Lübeck arbeitenden Wähler des Kreises Hagenow-Grevenmühlde, die morgen zur Wahl gehen, werden ersucht, das Gleiche zu tun. Das gesetzwidrige Tun der „Staatsverhaltenden“ darf nicht ruhig hingenommen werden!

Erhöhung der Zündholzpreise. Der Verein deutscher Zündholzfabrikanten hielt in Berlin eine vom größten Teil der deutschen Zündholzfabrikanten besandte Versammlung ab, in der die Preisfrage zur Beratung stand, ferner wurde über die Lage der Industrie berichtet. Der Vorstand teilt über die gestrige Sitzung folgendes mit: „Der Verein deutscher Zündholzfabrikanten hat in der in Berlin stattgehabten Versammlung einstimmig beschlossen, infolge der Notlage, in der die Industrie wegen des noch immer geringen Abfuges sich befindet, die Preise mit sofortiger

mehr nur dann unfehlbar, wenn er als obersterhirt, als Lehrer der ganzen Kirche in Sachen des Glaubens und der Sittenlehre Entscheidungen fällt, die für die gesamte Kirche bestimmt sind. Gewiß ist der Papst auch der oberste Hüter und Wächter über die Reinheit des Glaubens und der Sitten; er hat das Recht und die Pflicht, jeder Gefährdung des Glaubensreinheit und der sittlichen Grundsätze des Christentums mit allem Nachdruck entgegenzutreten. Ob solche Gefährdung aber tatsächlich vorliegt, ist eine Frage, die aus den vorliegenden Tatsachen selbst beurteilt werden muß. In der Beurteilung dieser Tatsachen aber ist der Papst ein Mensch und auf menschliche Aussagen und Zeugnisse angewiesen. Sind diese menschlichen Aussagen und Zeugnisse falsch, so kann sich darauf ein verhängnisvolles Fehlurteil aufbauen. Ein solches fällt aber dann nicht so sehr auf den Richter als vielmehr auf die falschen Zeugen zurück, wobei unentschieden bleiben mag, ob sie fahrlässig oder willentlich und absichtlich ihr falsches Zeugnis abgelegt haben.

In Köln tagte am Montag abend das Kartell der christlichen Gewerkschaften Kölns. Nach einem Vortrage des Generalsekretärs Stegerwald über Ursprung, Tragweite und Verlauf des Gewerkschaftsstreites im katholischen Lager und einer sehr angeregt verlaufenen Diskussion wurde eine Resolution einstimmig angenommen, in der es heißt:

„Das Bezirkskartell der christlichen Gewerkschaften Kölns schließt sich dem Proteste des Vorstandes des Gesamtverbandes gegen den neuesten Verleumdungsfeldzug der Berliner“ vollinhaltlich an und spricht der Leitung der christlichen Gewerkschaften herzlichen Dank aus für die entschlossene Haltung während der letzten Tage. Mitglieder und Führer stehen bei der Aufrechterhaltung des von ihnen gemeinsam geschaffenen Lebenswerkes untrennbar zusammen.

Gegen die Hoffnungen, daß Rom ein Einsehen haben und die christlichen Gewerkschaften mit ihren gemäßigten Konfessionen dulden werde, wendet sich ein Artikel der „Deutschen Zeitung“, in dem das Ziel Roms wie folgt charakterisiert wird:

„Niemand läßt Rom sein Ziel aus dem Auge; niemals, und wenn auch die Verwirklichungsaussicht zu schwinden droht, gibt es dasselbe auf. In allem anderen ist es anpassungs- und wandlungsfähig bis zur Charakterlosigkeit, nur in dem einen nicht, in dem Streben nach weltlicher Herrschaft des Papstes über die ganze Erde. Immer wieder findet es, wenn ihm Hindernisse in Männern und Völkern, die dieses Ziel erlangen, entgegen, nach Mitteln, sie hinwegzuräumen. Da stiftet es häuslichen Mist in der Familie eines Königs, der nicht Roms Sklave sein will, und erregt in seinen Blutsverwandten und Nachbarn die niedrige Gier nach Raub, dabei die Beute segnend; dort verleitet es Fürsten und Völker zum Treubruch oder trachtet bemüht, ihren Stamm auszurotten, indem es sie unter Verheißung göttlichen Segns in die Mörderfalle der Kreuzzüge lockt.“

Heute, wo Gift, Dolch und Pistole — vorläufig — außer Gebrauch gekommen sind, umschmeicheln Rom und seine Enghörner die Fürsten. Dem einen wird ein Maßteller-Großkreuz angehängt, während die Maulwürfe untergraben, was zur Erhaltung der Unabhängigkeit des Landes das dringendste Notwendigste ist; der andere wird von einem Klosterabte aufs prächtigste empfangen, während der Papst in der Vortromans-Synagoga seine Vorfahren besudelt.

Die germanischen Völker aber, die Rom stets ein Dorn im Auge waren, weil ihr ausgereifteres Persönlichkeitsbewußtsein der die Persönlichkeit tödenden päpstlichen Herrschaft Widerstand leistete, und weil sie die Träger der europäischen Kultur sind, spaltet es, um sie zu schwächen.

Wierzig Millionen deutscher, niederländischer und östlicher Katholiken sucht Rom von den übrigen fünf Millionen Stammesbrüdern in Mitteleuropa zu trennen, damit es letztere leichter unter seine Herrschaft zwingt.

Welch anderen Zweck könnte sonst in Niederland das Verbot der Bischöfe an die limburgischen Bergarbeiter haben, in die christlichen Vereine einzutreten. Wer bei alledem noch nicht sehen kann, was Rom will, ist mit unheilbarer Blindheit geschlagen. Herrschen, herrschen, und wir andern alle sollen Knechte sein! Rauben will es dem deutschen und dem niederländischen Volke vierzig Millionen Stüber, tüchtige, wertvolle Volksgenossen, die ihres Herzens, ihres Blutes Stimme zu ihrem Volke zieht; grausam fortzuziehen, wie der Rabenater sein Junges der Mutter Schuß entzieht und fremdem Gerdgel preisgibt. Wie einen Ausfälligen soll der niederländische Katholik den niederländischen Protestanten meiden.

Wiegen oder brechen sei die Lösung, die wir den treuen Friedensbütern zurufen, daß es ihnen in den Ohren gellt. Es gilt den Kampf um des Lebens, um des Volkes höchste Güter. Um die Reinheit der Religion. Um die Erhaltung des Volkertums.“

Die Antwort des Oberstaatsanwalts.

Was bei den Rechtsbegriffen der Anklagebehörde zu erwarten war, ist geschehen: Der Oberstaatsanwalt des Kammergerichts hat die Beschwerde zurückgewiesen, die Genosse Borcardt gegen den ablehnenden Beschluß des ersten Staatsanwalts erhoben hatte, weil dieser keine Strafverfolgung gegen den Polizeileutnant Kolb und dessen vier Schutzleute vornehmen will. Zum erstmaligen Versuch der Oberstaatsanwalt in seinem ablehnenden Bescheide sich mit den §§ 105 und 106 des Strafgesetzbuches abzugeben. Er behauptet, der Tatbestand des Verbrechen gegen diese Paragrafen wird nur durch ein rechtswidriges Handeln erfüllt. „Das glauben wir auch, nur hatten wir bisher angenommen, Recht sei das, was die Gesetze bestimmen, also z. B. das, was die §§ 105 und 106 des Strafgesetzbuches bestimmen. Und wer dagegen handelt — so haben wir uns gedacht —, der handelt wider das Recht, also rechtswidrig. Folglich ist in dem Moment die Rechtswidrigkeit gegeben, wo jemand das tut, was diese beiden Paragrafen verbieten. Da befehlt uns nun der Herr Oberstaatsanwalt eines Besseren. Er schreibt:

„Ob im vorliegenden Fall die Beschuldigten widerrechtlich gehandelt haben, ist eine Frage des Staatsrechts, sie ist rechtsrechtlich nicht geregelt.“

Da jetzt man, wie der Mensch sich irren kann! Wir hatten uns gerade gedacht, das Strafgesetzbuch, das doch ein Rechtsbuch ist, regelt diese Frage. Aber der Herr Oberstaatsanwalt schreibt diese Bestimmung des Rechts

gesetz einfach aus und meint, die Frage könne „nur nach preussischem Verfassungsrecht“ entschieden werden. Da nun — wiederum nach der Meinung des Herrn Oberstaatsanwalts — der Herr Erste Staatsanwalt „einwandfrei dargelegt“ habe, daß der § 64 nicht gegen die preussische Verfassung verstoße, so hätten auch Kolb und seine Schutzleute rechtmäßig gehandelt.

Nicht nur in Deutschland, sondern in der ganzen Welt wird man mit Recht höchst gespannt sein, ob diese Art, mit den Gesetzen umzugehen, auch die Zustimmung der Richter finden wird. Wir können jedenfalls auch diesmal wieder aus vollem Herzen rufen: Es leben unsere Freunde, die Feinde!

Osterreich-Ungarn.

Die Polen im österreichischen Abgeordnetenhaus haben beschlossen, den Verkehr mit der gegenwärtigen Regierung abzubauen, weil ihnen die kaiserliche Botschaft an die Ruthenen nicht vorher mitgeteilt sei. Der Minister für Galizien trat von seinem Amt zurück, der Finanzminister will ihm folgen.

Italien.

Vom Handelskrieg Italiens gegen die Türkei liegen heute folgende Meldungen vor: Vertreter der zwölf von den Italienern besetzten Inseln des Archipels sind in Patmos zusammengekommen, um über die Zukunft der Inseln zu beraten. Es wurde beschlossen, sich an den General Ameglio zu wenden und ihn zu bitten, die Inseln mit Griechenland zu vereinigen. Falls diese Lösung unmöglich ist, fordern sie vollständige Autonomie. Zu gleicher Zeit hielten sie die autonome Flagge, ein weißes Kreuz auf blauem Grunde.

Zwei italienische Kriegsschiffe trafen im Hafen von Osmanieh auf Thasos ein, setzten Boote aus, durchsuchten vor Anker liegende Segler und verließen darauf wieder den Hafen.

In Tripolis hat türkische Artillerie eine italienische Flugmaschine aus der Luft heruntergeschossen.

General Camerana und Admiral Borea Riccio melden aus Busheifa mittels Funkspruchs: Am Montag wurde eine energische Aktion gegen Gruppen von Arabern unternommen, die versuchten, die Auslieferung der italienischen Truppen und die Besetzung der Dase Misfurate bis zur Zuruqhai zu verhindern. Der Erfolg war die vollständige Räumung der Dase vom Feinde und ihre Besetzung. Es erfolgte kein Angriff von seiten der Araber. Die Arbeiten zur Auslieferung des Materials und zur Einrichtung der Operationsbasis schreiten mit der größten Rührigkeit voran.

Frankreich.

Millerrands Antwort auf die deutsche Wehrevorlage. In der gestrigen Vormittagsitzung wurde in der französischen Deputiertenkammer das Kriegsbudget beraten. Eine Anzahl Abgeordneter lenkte die Aufmerksamkeit des Kriegsministers auf die deutschen Wehrevorlagen und sprach im Anschluß daran für verschiedene Verbesserungen in der Bewaffnung und in der Mobilisierung der französischen Armee, um diese, die an Zahl der deutschen unterlegen sei, stärker auszubauen. Die Redner trafen besonders für die Selbstläder der Infanterie ein und für eine dreijährige Dienstzeit bei der Kavallerie und der reitenden Artillerie. In seiner Antwort erinnerte Kriegsminister Millerand zunächst an die Rede Poincares, der erklärt habe, es sei kein Grund vorhanden, wegen der Aufrechterhaltung des Friedens Befürchtungen zu hegen. Wie sicher die Weltlage aber auch sei, das Ziel des Kriegsministers müsse immer die Vorbereitung zum Kriege und die Bereithaltung der Armee für alle Eventualitäten sein. Man müsse anerkennen, daß die in Deutschland angenommenen Wehrevorlagen die größte Anstrengung darstellten, die seit langer Zeit gefordert worden sei. Durch sie werde nicht bloß der Effektivebestand der deutschen Truppen, sondern auch die Organisation des Kommandos verstärkt. Weiter erklärte Millerand, es sei unmöglich, in die Grenzgarationen lauter ausgebildete Leute zu schicken, denn diese würden dann im Innern des Landes bei der Einstellung der Rekruten fehlen. Außerdem wäre es ein schlechter Zustand, wenn die Offiziere niemals bis zur vollständigen Ausbildung derselben Soldaten behielten. Eine Wiederherstellung der dreijährigen Dienstzeit für die Kavallerie und für die Artillerie zu Pferde hielt der Minister nicht für nötig; man müsse diese Waffen nur an Zahl verstärken. Im übrigen sei die Länge der Dienstzeit eine Frage der Kredit. Millerand fuhr fort, es sei notwendig, die schwarzen Truppen nutzbar zu machen; er werde in Übereinstimmung mit seinem Kollegen vom Kolonialministerium von 1913 an eine mögliche Aushebung von kolonialen Kontingenten in Vorschlag bringen, aus der Frankreich einen beträchtlichen Zuwachs an Kräften und eine kostbare Hilfe ziehen werde. Der Minister sprach schließlich über die weiteren Maßnahmen, die er zu treffen gedenke und erklärte das Kadergesetz für die wichtigste und dringendste dieser Maßnahmen. Er werde noch vor Ende dieses Jahres eine Verminderung des Marschgepäckes für Fußsoldaten durchführen. Was das Militärflugwesen anlangt, so sei es notwendig, daß Frankreich seinen Vorsprung bewahre, den keine andere Macht ihm streitig mache. Die Rede des Kriegsministers wurde mit großem Beifall aufgenommen.

Portugal.

Verurteilung von Monarchisten. Zu gleicher Zeit, als Paiva Conceito am Montag von dem Gerichtshof in Oporto verurteilt wurde, ipfelte sich in Lissabon ein Prozeß gegen ihn und 18 seiner Anhänger ab, die an den monarchistischen Untrieben in Sinagos am 5. Oktober 1911 teilgenommen haben. Alle Angeklagten wurden in contumaciam verurteilt. Conceito wurde zu 6 Jahren Zuchthaus und 10 Jahren Zwangsverpflichtung erster Klasse, seine Anhänger zu 10 Jahren Zuchthaus und nach Verbüßung der Strafe zu 10 bzw. 20 Jahren Verpflichtung verurteilt. Ein angeklagter Priester wurde freigesprochen. Conceito wurden seine großen Dienste, die er dem Vaterland als Offizier geleistet hat, als mildernde Umstände angedreht.

Wirkung entsprechend zu erhöhen." Über den Umfang der vorgenommenen Erhöhung wurden Mitteilungen nicht gemacht. Aus den Kreisen der anwesenden Zündholzfabrikanten wurden aufs neue Klagen darüber laut, daß die sogenannten Zündholzerfahrmittel noch immer nicht mit einer Steuer belegt worden seien. Es wurde weiter beschlossen, zum Zwecke der Herbeiführung einer Besteuerung der Zündholzerfahrmittel eine Petition an das Reichsfinanzamt zu richten. Im übrigen wurde in der gestrigen Versammlung auch wieder über einen eventuellen näheren Zusammenschluß der Fabriken beraten, die indessen zu einem Resultat nicht führten. Diese Preisserhöhung ist natürlich auch nur die Folge der blau-schwarzen Finanzreform. Es wäre dringend nötig, endlich die Zündholzsteuer wieder zu beseitigen und damit auch der künstlichen Vertruftung, die diese Wucherpolitik möglich macht, ein Ende zu machen.

Ferienwanderungen. Bald sind die Sommerferien da. Viele Kinder ziehen aus der Stadt an die See, ins Gebirge oder aufs Land, um in der freien Natur neue Kräfte für ernste Arbeit zu sammeln. Aber manche Kinder können keine Sommerreisen mit ihren Eltern machen, kommen nicht in die Ferienkolonie oder zu Bekannten auf das Land. Solche Kinder beteiligen sich gerne an den billigen Ferienwanderungen in die herrliche Umgebung unserer Stadt. Darum, Frischluft ihr Jungen und Mädels, macht euch bereit! Besorgt euch frühzeitig Karten. Für die zweitägige Wanderung durch den Sachsenwald und die Vierlande ist schon Sonnabend abend Schluß des Kartenverkaufs. Karten und Wanderpläne sind in den bekannten Verkaufsstellen oder auch in der Geschäftsstelle, Hügelstraße 69, zu haben. Dort wird Dienstags und Freitags 4 bis 6 Uhr jede Auskunft gerne erteilt.

Die Fischvergiftungen und der Verbandstag der Fischindustriellen. Auf dem diesjährigen Verbandstage des Vereins der Fischindustriellen Deutschlands kam u. a. die Frage der Fischvergiftung zur Erörterung. Hierbei wurde an die Tatsache angeknüpft, daß seinerzeit die Todesfälle im Berliner Asyl für Obdachlose auf Fischvergiftungen zurückgeführt wurden. Dadurch sei eine große Beunruhigung im Publikum entstanden und auch die Fischindustriellen hätten durch den verminderten Absatz schweren Schaden gehabt. Schließlich sei ja, nachdem sich die wahre Ursache der Todesfälle herausgestellt, wieder eine gewisse Beruhigung eingetreten. Es wäre besser gewesen, wenn man erst eine ganz genaue Untersuchung über die Erkrankungen angestellt hätte, ehe man unerwiesene Behauptungen von der Entstehung derselben aufstellte. Jedenfalls sei es erwiesen, daß Fleischnahrungsmitteln, und daß auch Konserven giftig wirken könnten. In den weiteren Verhandlungen des Verbandstages wurde geklagt, daß der Konsum von Fischen noch immer viel zu wünschen übrig lasse. Der Verein werde es sich angelegen sein lassen, in dieser Hinsicht eine eifrige Propaganda zu entfalten.

Konkurse. Über das Vermögen des Kaufmanns G. S. J. S. W. Oldetop, alleinigen Inhabers der Firma G. S. W. Oldetop in Lübeck, Hügelstraße 88/89, ist am 18. Juni 1912, mittags 12 Uhr das Konkursverfahren eröffnet worden. Der Rechtsanwalt Dr. Kuus in Lübeck wurde zum Konkursverwalter ernannt. — Über das Vermögen des Bäckermeisters G. S. G. Fargstorf in Lübeck, Warendorfsstraße 26, ist am 18. Juni 1912, vormittags 11 Uhr das Konkursverfahren eröffnet worden. Der Mandatar Grünau in Lübeck wurde zum Konkursverwalter ernannt.

Doppel-Wadeanstalt Falkenwiese. Die Temperatur betrug am 18. Juni, morgens 6 Uhr: Wasser 14 1/2, Luft 10, morgens 10 Uhr: Wasser 15 1/2, Luft 16; mittags 12 Uhr: Wasser 15 1/2, Luft 20; abends 6 Uhr: Wasser 16, Luft 17 Grad Celsius.

Der Uhrendiebstahl in der Beckergarbe, über den wir gestern berichteten, ist nicht bei Schwärze verübt worden. Wir werden gebeten, dies mitzuteilen.

Statistische Monatsübersicht über die Stadt Lübeck im Mai 1912. Die natürliche Bevölkerungsbewegung war im abgelaufenen Monat folgende (die eingeklammerten Zahlen beziehen sich auf das Jahr 1911); es betrug die Zahl der

	Summe	auf 1000 Einwohner
Eheschließungen	77 (75)	9,11 (8,97)
Geburten	163 (209)	19,29 (25,00)
Sterbefälle	137 (142)	16,22 (18,29)

Die Eheschließungen nahmen also gegen das Vorjahr um 2 zu, die Geburten um 46 (!) und die Sterbefälle um 5 ab. Die natürliche Bevölkerungszunahme betrug demnach nur 26 (67) Köpfe. Unter den Geborenen waren 25 oder 15,34 Prozent (25 oder 11,96 Prozent) unehelich und 5 oder 3,07 Prozent (5 oder 2,89 Prozent) tot. Das Alter der Gestorbenen belief sich in 25 (16) Fällen auf unter 1 Jahr und ging in 39 (40) Fällen auf über 70 Jahre hinaus. Todesursachen waren in 14 Fällen Lungenschwindsucht, in 10 Krebs und Krankheiten der Atmungsorgane und in 9 Krankheiten der Kreislauforgane. Ansteckende Krankheiten führten 9 mal zum Tode, 4 mal Keuchhusten, je 2 mal Diphtherie und Wochenbettfieber, und 1 mal Typhus. Zur Anzeige wurden 38 solcher Krankheiten gebracht, 19 mal Diphtherie, 12 mal Scharlach, 3 mal Masern u. je 2 mal Typhus u. Wochenbettfieber. Gewaltsamen Todes starben 7, davon 3 durch Verunglückung und 4 durch Selbstmord. Die Wanderungsbewegung endete mit einem Verlust von 62 Personen; 1859 Zugzüge standen 1921 Abzüge gegenüber.

R. Schöffengericht. Sitzung am 18. Juni. Sehr teuer wurde der jungen Verkäuferin K. eine Fahrt von Schwartau bis Lübeck, zu der sie die Dauerkarte ihres Vaters benutzte. Sie wurde wegen Betruges zu 60 Mark Geldstrafe verurteilt. Ihre Mutter, die sich wegen Beihilfe zum Betrug zu verantworten hatte, wurde freigesprochen. — Wegen ruhestörenden Lärms und Widerstandes gegen die Staatsgewalt hatten sich weiter der Arbeiter St. und der Schuhmachergeselle W. zu verantworten, die beide noch keine Vorstrafen erlitten hatten. Im März d. J. war nämlich dem ersten Angeklagten das Fahrrad gestohlen worden. Er verlangte daher von einem Schuhmann, daß dieser ihm beim Ergreifen des Diebes behilflich sein sollte. Die Unterhaltung zwischen ihm und dem Beamten ging schließlich in einen erregten Wortwechsel über und zum Schluß sollte St. verhaftet werden. W. sollte nun seinen Kameraden aufgehetzt haben, sich der Verhaftung zu widersetzen. Das Gericht verurteilte St. zu einem Monat Gefängnis und drei Tagen Haft und sprach W. frei.

R. Kaufmannsgericht. In der gestrigen Sitzung des Kaufmannsgerichts klagte der Bankbeamte D. gegen die Commerzbank. Er war mit einem Jahresgehalt von 1500 Mark angestellt, und ferner war ein Vertrag vereinbart worden, daß er außerdem eine „Abschlußgratifikation“ erhalten sollte. Im Frühjahr d. J. kündigte nun der Kläger. Er erhielt bei seinem Austritt keine „Abschlußgratifikation“. Das Gericht stellte sich auf den Standpunkt, daß die Firma nicht verpflichtet sei, diese Gratifikation zu zahlen, vielmehr nach eigenem Ermessen handeln könne. Der Kläger wurde daher abgewiesen. — Weiter klagte das Dienstmädchen Fr. gegen

eine Frau M. auf Zahlung von 20 Mk., die Frau M., bezw. Fräulein M. dem jungen Mädchen vom Lohn abgezogen hatte. In der Zeit, da die Klägerin im Krankenhaus entbunden worden war, hatte Fräulein M. an Stelle des Dienstmädchens eine Frau beschäftigt und den Lohn, den die Frau erhalten hatte, von dem Gehalt des Dienstmädchens abgezogen. Dabei hätte die Klägerin in den in Betracht kommenden vierzehn Tagen nur 7,50 Mk. verbüßt. Fräulein M. begründete ihr Verhalten insofern, als sie behauptete, das Dienstmädchen habe sich schon vorher damit einverstanden erklärt. Der Richter sah hierin aber mit Recht eine Ausnutzung der Situation. Er rief zum Vergleich und schlug Fräulein M. vor, der Klägerin noch 10 Mark zu zahlen. Die Beklagte schlug aber nicht ein. Der Richter bot 8 Mk. Die Beklagte schlug nicht ein. Der Richter bot 5 Mk. Die Beklagte schlug noch nicht ein, und als er schließlich zum dritten Male 5 Mk. bot, erklärte sich die Beklagte mit der Zahlung dieser geringen Summe einverstanden.

ph. Ein Schwindler. Unter der Behauptung, von hiesigen Pastoren beauftragt zu sein, vertreibt in den letzten Tagen ein Bücherreisender eine in einem Hamburger Verlage erscheinende christliche Schrift „Luthers Hauspostille“. Die hiesigen Pastoren erklären, mit dem Vertrieb dieses Werkes in keinerlei Verbindung zu stehen.

ph. „Gasparautomaten“. In letzter Zeit vertreiben wieder auswärts Reisende, anscheinend mit Erfolg, sogenannte Gasparautomate, die wie festgestellt worden ist, die angepriesenen Vorteile in keiner Weise bieten.

Sansa-Theater. Man schreibt uns: Sonntag und Montag war das Theater wieder fast völlig ausverkauft. Die neuen Schläger „Pariser Stubenmädchen“ und „Reznicek-Album“ sowie die „Konfizierte Venus“ übten große Anziehungskraft aus. Nächsten Sonntag ist wieder Programmwechsel; man veräume also nicht, sich bis dahin die jetzigen Schläger anzusehen.

Sozialdemokrat ist nicht

der, welcher am Biertisch räsoniert,
sonst aber nichts tut, sondern

Sozialdemokrat ist nur

wer für die Arbeiter Sache täglich mit-
arbeitet, seiner Organisation
angehört, vor allem aber auch

das Parteiblatt liest.

Ein richtiger Sozialdemokrat begnügt
sich auch nicht damit, sein Parteiblatt zu
abonnieren, er wirkt täglich, fründlich auch
noch für dessen weitere Verbrei-
tung. Er wirbt und agitiert unab-
lässig für den

„Lübecker Volksboten“

Grevesmühlen. Die Reichstagswahl in Hagenow-Grevesmühlen. In dem mecklenburgischen Reichstagswahlkreis Hagenow-Grevesmühlen wird die Wahl am Donnerstag vorgenommen werden, da der Reichstag die Wahl des konservativen Abgeordneten Baucke wegen der vorgekommenen Wahlregelverletzungen für ungültig erklärte. Es gilt in diesem Wahlkampf, den Wahlkreis den Konservativen zu entreißen. Festige Angriffe hatte in diesem Wahlkampf von konservativer Seite die Wahlprüfungskommission des Reichstages zu bestehen, auf deren Vorschlag die Ungültigkeitserklärung erfolgte; insbesondere wurde der stellvertretende Vorsitzende der Wahlprüfungskommission, Dr. Neumann-Hofer, ins Gefechtsfeld gezogen, der erklärt hatte, in Zukunft würde die Kommission auch die Fälle monieren, in welchen der Schluß der Wahlhandlung vor 7 Uhr abends erfolgt. Die Korrespondenz des Reichsverbandes gegen die Sozialdemokratie, die auch noch lebt, wartete gleich mit der „Ansticht maßgebender Staatsrechtslehrer“ auf, nach welcher es „über Formalismus“ sei, wenn die Wahlhandlung nicht zu der Zeit, da alle Wähler ihr Wahlrecht ausgeübt haben, geschlossen werden könnte. In dem Berliner Tageblatt wird nun die Reichsverbandskorrespondenz wie folgt abgefertigt: „Die Meinung Dr. Neumann-Hofers ist in Wahrheit der einstimmige Beschluß der Wahlprüfungskommission. In dem amtlichen Bericht heißt es: „Die Kommission beschloß darauf einstimmig, daß die Ermittlung des Wahlergebnisses vor sieben Uhr unter allen Umständen unzulässig ist.“ Begründet wurde diese Auffassung in der Kommission nicht mit „dem Formalismus“, sondern mit dem sehr berechtigten Hinweis auf die geschlechtlich vorgeschriebene öffentliche Feststellung des Wahlergebnisses, die eine Beschränkung erleidet, wenn der Wähler nicht die bestimmte Stunde dieser Feststellung kennt. Daß unter Umständen auch das Wahlgeheimnis gefährdet ist, wenn in einem kleinen Wahlbezirk sämtliche Wähler auf einmal zur Urne geführt werden und — wie das in Hagenow-Grevesmühlen mehrfach bei der Hauptwahl vorgekommen ist — schon 20 oder 30 Minuten nach 10 Uhr die Wahlhandlung geschlossen wird, hebt die Korrespondenz natürlich überhaupt nicht. Wenn dieses Organ des Reichsverbandes mit der gleichen Sachkenntnis seine eigentliche Aufgabe, die Sozialistenentzweiung, betreibt, kann man es verstehen, daß seine Tätigkeit der Sozialdemokratie andauernd diebische Freude bereitet.“

Güstrow. Wegen zweifachen Mordversuchs, begangen am 22. Januar zu Hohen-Miendorf an seiner früheren Braut Wilhelmine Stieger, und deren Vater, den Altenteller Stieger, verurteilte das Schwurgericht den 27-jährigen, bisher unbescholtenen Maurer Heinrich Haase aus Krempin bei Neubukow zu 10 Jahren Zuchthaus und 10 Jahren Ehrverlust.

Hamburg. Die Fahrt der „Viktoria Luise“ nach Hamburg. Von Tag zu Tag wurde die Abfahrt des Luftschiffes, das schon am Mittwoch voriger Woche von Düsseldorf abfahren sollte, verschoben. Gestern morgen 4 1/2 Uhr war es in Düsseldorf aufgestiegen. Gegen 4 1/2 Uhr mittags tauchte das Luftschiff über Hamburg auf. Es nahm seinen Weg nach der Michaeliskirche und von dort weiter nach dem

Rathause, flog über die Alster hinweg und setzte die Fahrt nach der Luftschiffhalle in Fußbättel fort. Das Luftschiff wurde bei seiner Fahrt, die es außerordentlich langsam über die Stadt hinweg machte, von den vielen Tausenden auf den Straßen und Dächern lebhaft begrüßt. Gegen 5 1/2 Uhr konnte es dann, nachdem es über dem Flugplatz einige Schleifenfahrten ausgeführt hatte, glücklich landen. Über die Fahrt wird berichtet, daß das Luftschiff von Beginn der Fahrt an mit starkem Wind und Regen zu kämpfen hatte. Es nahm von Düsseldorf die Richtung nach Amsterdam, wo es um 7 1/2 Uhr gesichtet wurde. Dann machte es einige Schleifenfahrten und fuhr nach Nord-Holland weiter über den Zuyder-See nach Texel. Auf dieser Strecke brach im Unverhofften ein Flügel eines der hinteren Propeller, und Dr. C. K. E. E. E., der die Führung des Luftschiffes übernommen hatte, sah sich gezwungen, nur mit den beiden vorderen Propellern zu fahren. Daß dieser Umstand und die Regengüsse, die zeitweilig die Gondel unter Wasser setzten, die Geschwindigkeit der Fahrt erheblich beeinträchtigten, ist ja nur zu erklärlich. Da ist es denn auch nicht weiter verwunderlich, wenn das Luftschiff, das von Texel wieder seinen Kurs auf Land zu genommen hatte, erst 11 Uhr 20 Minuten über Groningen auftauchte. Weiter ging dann nach Leer, wo es kurz nach 12 Uhr gesichtet wurde. Gegen 2 Uhr flog es über Oldenburg, 2 1/4 Uhr über Delmenhorst, und 2 Uhr 55 Min. passierte es Bremen. Von hier flog es in gerader Richtung auf Hamburg zu, überflog bei Blankenese die Elbe und kam in einem schönen Rundflug über Hamburg nach dem Flugplatz, von dem Anwesenden freudig begrüßt.

Hamburg. Ein Kind vom Auto überfahren. Montag nachmittag wurde der in der Claus-Groth-Straße wohnende 10jährige Karl Obernait, als er den Fahrdramm der genannten Straße überschreiten wollte, von der Kraftdrosche H H 1100 umgestoßen und überfahren. Der kleine D. starb gleich nach dem Unfall an innerer Verblutung, bevor die herbeigerufene Sanitätskolonne eintraf. Die Leiche wurde in die Wohnung der Eltern gebracht. — Ein Dienstknecht „aus Bersehe“ von seinem Herrn erschossen. Ein tragischer Vorfall ereignete sich in vorletzter Nacht auf dem Grundstück eines Landmanns in Moorfleth. Der Besitzer hatte auf dem Dach seines Hauses eine Waderfalle aufgestellt, in der sich auch ein Raubtier fing. Bei dem Versuch, sich zu befreien, stürzte das Tier mit der Falle vom Dach herab. Durch das starke Geräusch erwachte das Ehepaar, das die Nähe eines Diebes vermutete. Der Ghemann weckte seine beiden Knechte und schickte sie an, mit einem geladenen Gewehr das Haus zu verlassen. Die beiden Knechte verließen durch verschiedene Türen das Haus und eilten auf die bezeichnete Stelle zu. In der Dunkelheit hielt der eine Knecht den anderen für den Dieb und suchte sich seiner zu bemächtigen, wobei er fortwährend nach seinem vermeintlich noch abwesenden Arbeitskollegen rief. In diesem Augenblick kam der Herr hinzu, der auf den angeblichen Dieb einen Schuß abgab und ihn unglücklichlicherweise in den Kopf traf. Zu spät erkannte man den Irrtum. Der Getroffene war auf der Stelle getötet worden. Die bürgerliche Presse gibt diese Meldung ohne Kommentar wieder. Als ob es ganz selbstverständlich wäre, daß man einen Sünder am heiligen Eigentum — wenn es sich um einen solchen gehandelt hätte — einfach abschickt. Dieses „Bersehe“ macht die Bluttat nicht weniger schlimm.

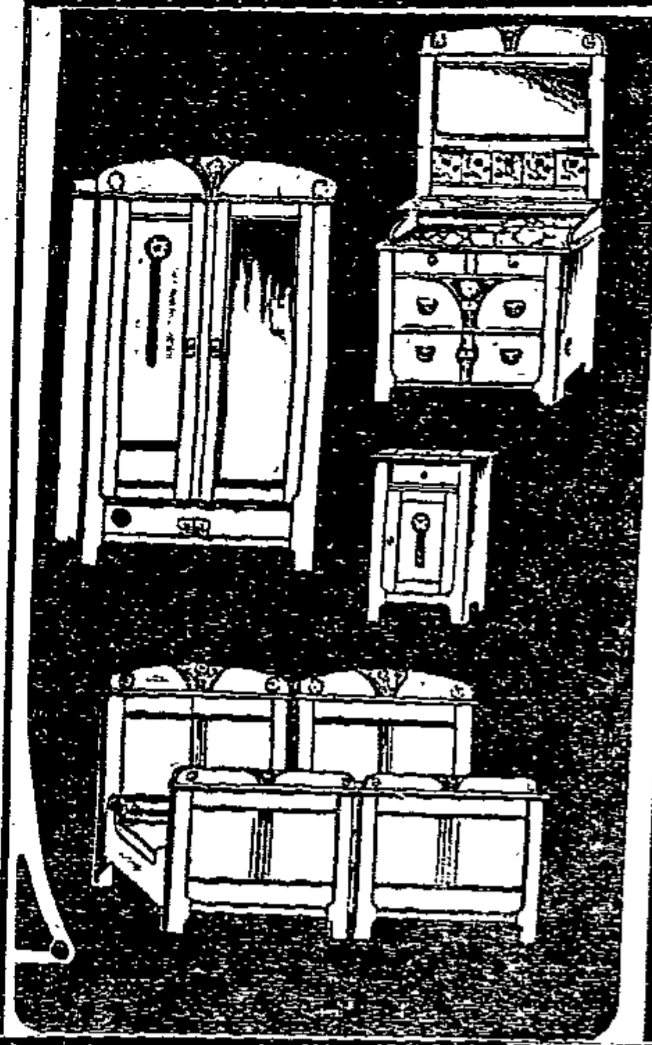
Kiel. Ein ernster Unfall ereignete sich gestern bei den Flugveranstaltungen. Um 5 Uhr 53 Minuten startete Stiefvater auf einem Aviatikendecker. Ihn begleitete Oberleutnant z. S. Gröbenschütz als Passagier. Der Flug ging nach Norden, doch war das Flugzeug kaum eine halbe Minute geflogen und etwa 10 Meter hoch, als es sich bedenklich nach rechts neigte, wendete und plötzlich an den Erdboden schoß. Einen Augenblick stand es steil, dann überflieg es sich und begrub die Insassen unter sich. Verzte und Samariter waren sofort zur Stelle, das Flugzeug wurde hochgehoben, man trug die am Boden liegenden Insassen auf und trug sie sorgfältig nach der Halle. Der Flieger Stiefvater ist im Gesicht und namentlich an der Nase verletzt worden, er blieb längere Zeit bewußtlos. Schlimmer noch war es seinem Fluggast ergangen. Am Kinn hatte er eine große klaffende Wunde und es scheint, daß der Kiefer Schaden genommen hat. Auch sonst war das Antlitz an mehreren Stellen verletzt. Ferner scheint das eine Bein des Verunglückten gelitten zu haben.

Altenrade. Großfeuer. Der 300 Meter nördlich vom Knivsberg gelegene Hof Möllergaard des Hofbesizers Hans Berteller Möller ist vollständig niedergebrannt. Als die Bewohner erwachten, stand das ganze Gebäudewiereck in hellen Flammen. Sie konnten daher nur mit genauer Not das nackte Leben retten. Ein in einer Dachkammer schlafendes Dienstmädchen mußte aus dem Fenster springen. Vom Inventar wurde so gut wie nichts gerettet, da das mit Stroh gedeckte Gewebe in ganz kurzer Zeit in Asche gelegt wurde. Das Vieh befand sich alles auf der Weide, nur die Tauben und Hühner sind in den Flammen umgekommen.

Sprechsaal.
(Für den Inhalt dieser Rubrik übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keinerlei Verantwortung.)

Zur Verlegung der Straßenbahn-Haltestelle bei Wortwerk.
Seit Sonnabend hat man das Schild zum Halten aus der Tremserweiche entfernt und bei der Emailier-Fabrik angebracht. Es ist damit zwar einerseits für die wenigen Leute, die da auf- und einsteigen, etwas Bequemes geschaffen worden. Andererseits ist aber eine große Verschlechterung eingetreten: 1. konnten die Besucher der Tierkörperverwertungsanstalt bisher den Hauptweg von der Weiche aus benutzen und sich leicht zurecht finden; 2. konnten die Bewohner von Wortwerk durch die Benutzung des breiten Weges von der Weiche aus das Dorf leicht und gefahrlos erreichen, namentlich die Frauen, denn die Bahn wird von den Wortwerkern stets bis zur Tremser Weiche benutzt; 3. sollte man auch mit den Arbeitern von den Holzplätzen rechnen, welche mittags nicht nach Hause können und abends Tag geschafft haben; die müssen jetzt erst den halben Weg nach Schwartau zu Fuß zurücklegen, bis sie die Bahn benutzen können. Ich will hoffen, daß diese Stellen der Bahnverwaltung genügen werden, wieder ein Schild zum Halten in der Weiche anbringen zu lassen. Einer für viele.

Briefkasten.
M. St. Der Lohn für Steindrucker beträgt durchschnittlich 28 Mk. wöchentlich. Es kommen jedoch Spezialfächer in Frage. Im Afford wird nicht gearbeitet. Arbeitsgelegenheit ist sehr schlecht, da nur drei nennenswerte Firmen am Orte sind. Ungefähr 25 Lithographen und 50 Drucker sind am Orte beschäftigt. Im übrigen erteilt jede weitere Auskunft der Vorstehende des Verbandes G. Sader, Reiferstraße 32 a.
Verantwortlicher Redakteur: Paul Löwig.
Verleger: L. H. Schwarz. Druck: Friedr. Meyer u. Co. Sämtlich in Lübeck.



Zum Umzug!

Einzelmöbel sowie Einrichtungen

Polstersachen, Teppiche, Portieren, Gardinen, Betten und Steppdecken.

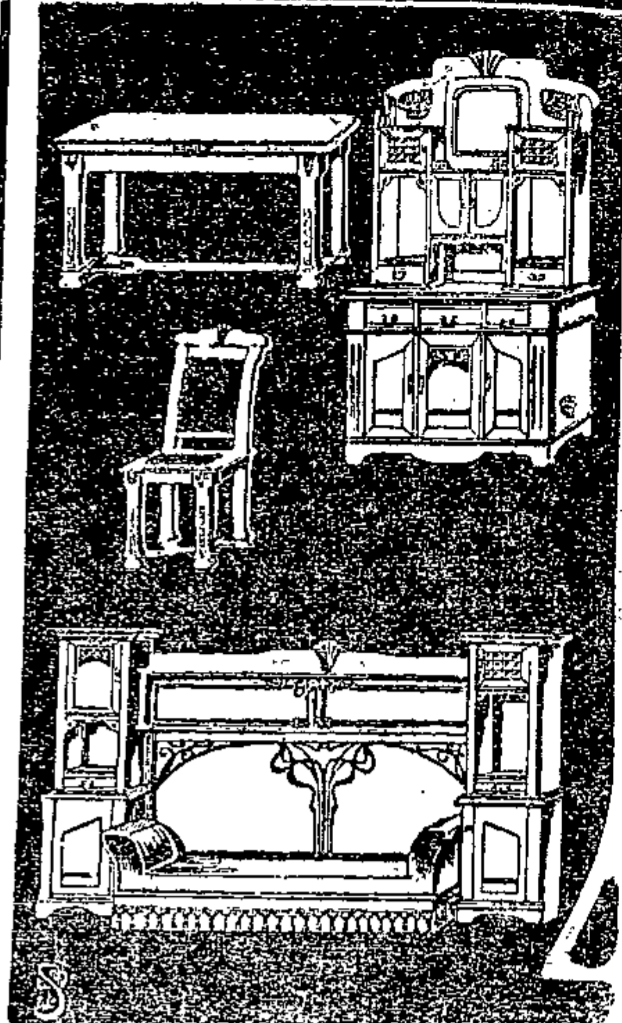
Auf Teilzahlung

in kleinen wöchentlichen oder monatlichen Raten.

— Katalog franko und gratis. — 1261

Siegfried Ittmann

Breite Straße 33, 1. Etage.



Komitee- und Kommissionssitzungen

Gewerkschaftsfeiern-Komitee
Freitag 8 Uhr
im Gewerkschaftshaus. 1258

Zum 1. Juli ein freundl. möbl. Zimmer zu vermieten (1250)
Blücherstraße 27.

Freundliches Logis
zu vermieten (1246)
Weißhofstraße 38a, v2.

Zu vermieten sofort oder später eine abgeschlossene Zwei-Stuben-Wohnung und ein Laden mit Wohnung in der Gartengrube. (1264)
Näheres Nachwehrl-Allee 1a.

Gesucht zum 1. Oktober eine Zwei- oder Drei-Zimmer-Wohnung, Holstentor-Nord bevorzugt. (1239)
Off. u. G O an die Exp. d. Bl.

Invalide, 35 J., mit guter Handarbeit und sicher im Rechnen, sucht Beschäftigung gleich welcher Art. Gef. Ans. u. J L an Exp. (1238)

Gesucht zum 1. Oktober Zwei-Stuben-Wohnung vorm Holstentor-Süd. Preis bis 240 Mk. (1244)
Off. u. B 15 an die Exp. d. Bl.

Süchtiger Fahrradschlösser
sofort gesucht. Walter Schmidt, Johannistrasse 9. (1265)

Eine gut erh. Frühlingsmaschine zu kaufen gesucht. (1255)
Ang. mit Preisang. u. B P an die Exp. d. Bl.

Grundstück Marlistr. 1c
zu verkaufen oder zum 1. Juli zu vermieten. Part. 75 Mk. und 1. Etg. 37,50 Mk. vierteljährlich im voraus zahlbar. 1153
Dr. Ernst Brehmer, Kohlmarkt 7/11, L.

Haus zu verkaufen (1208)
Margaretenstraße 17 a.

2 Petroleum-Maschinen a 2 H. billig zu verkaufen (1248)
Gerberstr. 8b, h. Lohberg.

Alle Nähmaschinen und Kinderheiß von 1 bis 3 Jahren zu verkaufen (1245)
Sandowstraße 17.

Sehr gutes Damenrad
billig zu verkaufen (1242)
Kvadenstraße 16.

Waggon zu verkaufen Eisenwagen mit Gummireifen, fast neu (1241)
Schwarzenburger Allee 177.

Ein Kinderwagen mit Gummiräder billig zu verkaufen (1257)
Professorsstraße 22.

3 kleine deutsche Schachbretter. Kisten. billig zu verkaufen (1240)
Siedente Dammstraße 14.

Glucke mit 16 Kücken
zu verkaufen. (1256)
Liermann, Bestler.

Trauring gefunden
beim Roßfänger beim Abzuholen (1249)
Veigt, Seidenböden 8.

Kinderleiche keine Leiche ein Kind von 5 Jahren ca. in Pflanz zu suchen. Offerten unter B W an die Expedition d. Bl. (1247)

H. Westphal, Schmalteher
Werkstraße 1a
empfiehlt sein Spezial-Blatt- und Separat-Geßel. (1253)

Wiesen-Verpachtung.
Die diesjährige Grasgewinnung von noch wenigen Parzellen ist sofort zu verpachten. (1237)
von Viebahn,
Schwartau.

Übernehme Hausstands-Feinwäsche und reinige sämtl. Sachen gemischt. 1243
Loisnstraße 18.

HELIOS
Techn. Lehr-Institut für Kinematographie bildet junge Leute, Monteurs, Geschäftsführ. u. Herren, die ein Kinematogr. betreib. woll., prakt. u. techn. als Vorführer aus. Dauer d. Kurses ca. 4 Woch. Aufnahme kann jederzeit erfolgen. Prosp. kostenlos. Anm. d. persönlich oder schriftlich erbeten. Hamburg 1, Biberhaus, Zimmer 300.

Der große Umsatz in Arbeiter-Garderoben, welchen ich seit der kurzen Zeit des Bestehens meiner Firma zu verzeichnen habe, ist ein Beweis, daß die Arbeitergarderoben von mir gut und billig sind. Meine Hauptpreislisten sind:

Leder-Hosen	2.45	2.95	3.65	4.—
	4.25	4.75		
Schloßer-Hosen	1.40	1.78	2.40	
Schloßer-Jacken	1.50	1.95	2.40	
Kajen	1.20	1.35	1.65	1.85
	2.00	2.15		
Westen	1.95	2.25	2.45	2.65
in Leder, Zmirt und Buckskin.				
Strohüte	25	45	65,	für Herren
75	95	115	135,	Mützen
30	35	50		
65	85	105	125	bis 225 Pf.
Arbeiter-Hemden	1.15	1.65	1.75	
	1.85	2.—	2.25	

Mauser- u. Zimmerer-Hosen von der Firma M. Mosberg in großer Auswahl zu Original-Preisen am Lager.
JOHANNES HOLST
Kohlmarkt 6 und Markt 6.

Carl Folkers
Möbelmagazin
25 Marlesgrube 25.

Vollst. Wohnungseinrichtungen.
Selbstgefertigte Arbeiten.
Größte Auswahl.
Billigste Preise.
Weitgehendste Garantie.
Zimmereinricht. stets vorrätig.
Lieferung frei Haus
auf eigenem Möbelwagen.
: Teilzahlung gestattet :
Bei Barzahlung Rabatt.
Gehe rote Lubeca-Rabattmarken.

„Plättwol“
gesetzlich geschützte Holzbohlen-Packung D. R.-G.-M. 437 778.
Engros-Vertrieb von
E. Braunschweig
Gegründet 1871
Fleischhauerstr. 27
Fernsprecher 1357.

Achtung! Achtung!
Arbeiterhosen 2.— Mk., engl. Lederhosen 2.— bis 4.— Mk.
Arbeits-Kajen 1.— Mk., zum Aussuchen.
Stoff- und Buckskinhosen 3.— bis 5.— Mk.
Kinderanzüge 2.50, 3.50, 4.50. 1199
Herrenanzüge 10.— bis 15.— Mk.
Knabenanzüge von 10—14 Jahren 6.— Mk.
Diverse Schuhwaren für jeden annehm. Preis.
Rauch, Brockesstr. 45, I. Kein Laden.

von Friedr. Gerstäckers
gesammelten Werken
empfehlen wir allen Lesern einer guten Unterhaltungslektüre nachbenannte Romane und Erzählungen

Im Busch. Regulatoren in Arkansas. Streif- und Jagdzüge in Nordamerika. Gold, kalifornische Erzählung. Im Eckfenster. General Franco. Unter dem Aequator. Die Kolonie, brasilianisches Lebensbild. Der Kunstreiter. Flußpiraten des Mississippi. Aus zwei Weltteilen u. a. m.

Sämtliche Bände sind schön gebunden und illustriert zu dem billigen Preis von nur Mk. 1.30 pro Band durch unsere Buchhandlung zu beziehen.
Friedr. Meyer & Comp.
Johannisstraße 46.

Sozialdemokrat. Frauen.
Versammlung
am Freitag, den 21. Juni
abends 8 1/2 Uhr
im „Gewerkschaftshaus“
Johannisstraße 50—52.
Tages-Ordnung:
1. Wahlen.
2. Vortrag des Genossen Diez: Die Unentgeltlichkeit der Lernmittel.
3. Kinderfest.
4. Verschiedenes.
Zahlreichen Besuch erwartet.
1252) Die Clubferien.



Sozialdemokratischer Verein
Distrikt Schlutup.

Versammlung
Donnerstag, den 20. Juni
bei Saborowski, Gasthof zur Linde.
Tagesordnung:
1. Aufnahmen.
2. Vortrag des Gen. Bromme.
3. Innere Vereinsangelegenheiten.
4. Verschiedenes.
1254) Der Vorstand.

Achtung!
Zimmerer.
Die Mitglieder-Versammlung am Donnerstag, dem 20. Juni, findet nicht statt.
1252) Der Vorstand.

Freie Jugend Lübecks.
Sonntag, den 22. Juni:
Nachttour nach Reinfeld
Abmarsch 10 Uhr vom Lindenplatz.
Rückkehr 9 Uhr vormittags.
1260) Der Jugendausführ.

Arbeiter-Turnverein Lübed.
Nachttour
nach Schwartau, Gemmeldorf
Zimmendorf, Travemünde
Sonntag, 22. Juni.
Abmarsch 1/29 Uhr abends vom Vereinslokal, Hundestraße 41.
NB. Von Travemünde per Bahn zurück. Fahrpreis 45 Pf. (1251)
Der Turnwart.

Zentral-Hallen
Dankestraße 20.
Jeden Donnerstag:
Tanzkränzchen.
103) Anfang 8 Uhr.
Ende 12 Uhr.

Hansa-Theater.
Gastspiel
Intimes Theater
aus Hamburg.
Sonntag neues Programm:
Pariser Stubenmädchen
Reznicek-Album
Die konfiszierte Venus
und die übrigen Schlager.
1262
Anfang 1/29 Uhr.
Ende 11 Uhr.

Her mit Sozialpolitik!

Die Großkapitalisten suchen gegenwärtig mit auffallender Geschäftigkeit Stimmung für ein neues Zuchthausgesetz zu machen. Der Zentralverband Deutscher Industrieller hat auf seiner letzten Vertreteritzung besonders nachdrücklich den bürgerlichen Parteien und den Regierungen kund und zu wissen getan, daß unbedingt ein solches neue Zuchthausgesetz erlassen werden müsse. Zur Unterstützung dieser Forderung müssen sich Handelskammern und sonstige Unternehmervereinigungen damit abquälen, möglichst viel Schauergerichte über die Gewalttaten der streikenden Arbeiter gegen die braven Streikbrecher zusammenzubringen. Und sobald etwas Derartiges entdeckt wird, dann kann die bürgerliche Presse — auch wenn es sich nachträglich als erlogen herausstellt — wieder einmal ihr altes Lied von dem Terrorismus der Sozialdemokratie anstimmen.

Bekanntlich aber hat der Reichstag mit 273 gegen 62 Stimmen den Antrag der Konservativen auf „Schutz der Arbeitswilligen“ abgelehnt. Nicht nur die Linke hat — mit wenigen Ausnahmen — dagegen gestimmt, auch ein großer Teil des Zentrums sah sich dazu noch gezwungen. Hiernach erscheint es ausgeschlossen, daß in diesem Reichstage sich eine Mehrheit für ein solches Gesetz finden wird.

Weshalb also der Lärm der Großkapitalisten? Die Herren sind doch die letzten, die ihre Kraft zwecklos einsetzen. Es muß daher hinter diesem Lärm noch eine andere Absicht der Großkapitalisten stecken. In der Tat ist es denn auch hier so gekommen, wie es in solchen Fällen stets unvermeidlich ist: allmählich zeigt sich dem kundigen und aufmerksamen Beobachter, wohin die Großkapitalisten in Wahrheit wollen.

Schon von Anfang an tönte — wenn auch zunächst recht schwach — aus ihren Kampfesreden gegen den „Terrorismus der Streikenden“ die Klage über die „schweren sozialen Lasten“, die die „Industrie“ tragen müsse. Mit der Zeit wurde diese Klage immer lauter. Immer lebhafter wandten sich die Großkapitalisten in ihren Versammlungen und in ihrer Presse dagegen, daß die sozialen Lasten der Industrie „noch mehr“ vergrößert würden. In den letzten Tagen endlich finden wir in der bürgerlichen Presse eine Flut von Artikeln, in denen oft sehr heftig Einspruch gegen jede Maßnahme zum Ausbau der Arbeiterschutzesgesetzgebung erhoben wird. Ja, die Landesregierungen werden zur Hilfe gerufen, damit sie dem schrecklichen Treiben im Reichsamt des Innern Einhalt gebieten.

Das Reichsamt des Innern hat aber schon, als der jetzige Reichskanzler, Herr v. Bethmann-Hollweg an seine Spitze trat, Freundschaft mit den Großkapitalisten geschlossen; und der gegenwärtige Staatssekretär des Innern, Herr Delbrück, ist ebenso eifrig bedacht, sich nach den Wünschen dieser Herren zu richten. Trotzdem stellen sich die Großkapitalisten augenblicklich mit dem Reichsamt des Innern sehr unzufrieden. Und zwar deshalb, weil hier die Geheimräte an einigen sozialpolitischen Vorlagen so arbeiten, daß sie dem Reichstage bei seinem Zusammentritt in diesem Herbst zugehen können.

Diese Arbeit ist eigentlich selbstverständlich. In seinem ersten Sitzungsabschnitt hat sich der Reichstag mit keiner sozialpolitischen Vorlage beschäftigt. Jedoch haben unsere Redner nicht den geringsten Zweifel darüber gelassen, daß

die Sozialdemokratie im Herbst mit allem Nachdruck für die Verbesserungen unseres gesetzlichen Arbeiterschutzes und der Arbeiterversicherung eintreten wird. Auch die bürgerlichen Parteien mit Ausnahme der äußersten Rechten mußten dem Drucke der Sozialdemokratie nachgeben und forderten mehr oder weniger ernst, daß der Reichstag sich im nächsten Jahre wieder der sozialen Gesetzgebung zuwende. Aber dies haben wir eine ganze Reihe sozialpolitischer Fragen, deren Lösung als dringend notwendig sogar bürgerliche Sozialpolitiker fordern: einen besseren gesetzlichen Schutz der Gesundheit unserer Arbeiter, die gesetzliche Beschränkung der Arbeitszeit für männliche Arbeiter über 16 Jahre, die Regelung der Kinderarbeit in der Landwirtschaft und der Hauswirtschaft, die Beseitigung der Konkurrenzklause, die Sonntagsruhe im Handelsgewerbe, die Regelung der Rechtsverhältnisse für Angestellte, die Versicherung der Feuerwehrlente, der Krankenpfleger und der Leute, die bei der Hilfe für einen von Lebensgefahr Bedrohten verunglücken, die Wohnungsfrage usw. Unter diesen Umständen können die Herren im Reichsamt des Innern, selbst wenn sie es wollten, unmöglich den Reichstag im Herbst wiederum mit Verträgen abspitzen: sie müssen wenigstens einige sozialpolitische Vorlagen fertig machen.

Die Großkapitalisten haben selbstverständlich Kenntnis von den Arbeiten im Reichsamt des Innern. Deshalb jetzt ihr Sturm auf dagegen. Deshalb benutzen sie jetzt jede Gelegenheit, um mit dem Geschrei über den Terrorismus der Streikenden die Arbeiter im allgemeinen ins Unrecht zu setzen und im Anschluß daran jeden Gedanken an sozialpolitische Maßnahmen für die Arbeiter zu bekämpfen. Ihre Hoffnung ist dabei, sie könnten dadurch, wenn auch nicht das erstrebte neue Zuchthausgesetz gegen die Arbeiter, so doch das erreichen, daß die bürgerliche Mehrheit des Reichstages und die Regierungen jeden wirklichen sozialpolitischen Fortschritt im nächsten Jahre verhindern.

Besonders leicht ist dies freilich nicht. Denn gerade die gegenwärtige Zeit ist zur Durchführung sozialpolitischer Verbesserungen sehr geeignet. Machen doch die Großkapitalisten seit Monaten ein so glänzendes Geschäft, daß bereits die Größten der Großen zur „Mäßigung“ mahnen, weil eine so überstürzte Jagd nach Profit um so schneller den wirtschaftlichen Ruin heraufbeschwören müsse. Und dieselben Großkapitalisten, die das Geld mit vollen Händen zusammensammeln, sollen als die armen, bedauernswerten Arbeitgeber hingestellt werden, die unter den sozialen Lasten und Beschränkungen zusammenbrechen. Das geht nicht gut, wenigstens nicht so, daß damit auf irgendeinen Menschen der Eindruck gemacht werde, den die Großkapitalisten beabsichtigen. Sie haben es daher mit einem anderen „Beweis“ versucht.

Professor Adolf Wagner in Berlin, der bekannte Kathedersozialist, hat wieder einmal seine alten Forderungen auf einer Zusammenkunft verteidigt und dabei auch über die Großkapitalisten als die unbeschränkten Herrscher des Wirtschaftslebens gesprochen. Dies hat der Zentralverband Deutscher Industrieller benutzt, um die — völlige Rechtlosigkeit der bekammernswerten Großkapitalisten festzustellen. Rechtlos sollen hiernach die Großkapitalisten sein, weil der Reichstag, ohne die Großkapitalisten erst um Erlaubnis zu bitten, indirekte Steuern ändern, Arbeiterschutzesetze erlassen,

die Reichsversicherung durchführen kann. Ja, selbst das wird als Beweis für die Rechtlosigkeit der Großkapitalisten angeführt, daß namentlich bei den armen Bergwerksbaronen „die Lasten für Schule, Kirche, Armenwesen ins Unheimliche“ wachsen. Und die Herren scheuen sich nicht, es als „gerade ein Interesse der deutschen Arbeiterschaft“ zu bezeichnen, daß die Großkapitalisten in der Tat die unbeschränkten Herrscher des Wirtschaftslebens würden, die Arbeiter ohne jede Rücksicht ausbeuten könnten.

Diesen planmäßigen, unermüdbaren Kampf der Großkapitalisten gegen die notwendigsten sozialpolitischen Verbesserungen dürfen die Arbeiter nicht unterschätzen. Viele der bürgerlichen Abgeordneten würden sich gar zu gerne von dem Druck der Sozialdemokratie freimachen und wie bisher, so auch fernerhin den sozialpolitischen Fortschritt hemmen, statt fördern. Die Regierungen aber haben nur zu oft gezeigt, daß auch sie bei einer solchen Lage der Dinge versagen. Daher müssen die Arbeiter jetzt mehr als je auf dem Posten sein. Bei jeder Gelegenheit müssen sie für den Ausbau unserer sozialen Gesetzgebung eintreten, müssen alle Arbeiter und Arbeiterinnen zum Kampfe für wirksame Arbeiterschutzesetze aufrufen und so den bürgerlichen Parteien und den Regierungen zeigen, daß endlich die sozialpolitischen Arbeiterforderungen erfüllt werden müssen.

Aus der Partei.

Im eignen Heim. Unser Parteiorgan in Brandenburg a. d. Havel ist jetzt in ein eigenes Geschäftshaus, das die Genossen im Herzen der Stadt mit einem Kostenaufwand von einer Viertel Million errichten ließen, verlegt worden. Gleichzeitig wurden die Druckerei erweitert und die maschinellen Einrichtungen verbessert. — Die „Brandenburger Zeitung“ erscheint jetzt als Parteiorgan im 22. Jahrgang. Die Zeitung gehört zu denjenigen Parteiblättern, denen es gelang, stets ohne Zuschuß aus der Parteilasse auszukommen. Da auch die zum Bau notwendigen Gelder ausschließlich aus dem Unternehmen sowie von der Brandenburgischen Organisation stammen, und so die Hypothekenfrage gut gelöst ist, können die Brandenburger Arbeiter mit berechtigtem Stolz auf die Entwicklung ihres Organs als Wahrer ihrer Interessen blicken und den Einzug des Blattes in das neue Heim mit Freude begrüßen.

Statt 500 Mark 800 Mark Strafe! Aus Halle a. S. berichtet man dem „Vorwärts“ unterm 14. Juni: Vor einiger Zeit wurde der Genosse Redakteur Kasparek vom „Volksblatt“ wegen angeblicher Beleidigung des Leutnants und Rittergutsbesizers Wendenburg von Wormsleben im Mansfeldschen und dessen Aufseher vom hiesigen Schöffengericht zu 500 Mk. Geldstrafe verurteilt. Gegen dieses Urteil hatte nicht bloß Genosse Kasparek, sondern auch Wendenburg und seine Mitläufer bei der Strafkammer Berufung eingelegt. Das Resultat war, daß die Strafe auf 800 Mk. erhöht wurde. K. hatte unter der Spitzmarke: „Afrikanische Kultur in der Provinz Sachsen“ einen Artikel veröffentlicht, in dem die Zustände auf den Wendenburgschen Gütern kritisiert wurden. Die Berufungsverhandlung erhielt eine recht merkwürdige Einleitung. Unser Genosse, der augenblicklich krank und in ärztlicher Behandlung ist, erschien mit verbundenem Hals zur Verhandlung und nahm als Privatbeklagter auf der Rechtsanwaltsbank neben seinem Verteidiger Dr. Müller Platz. Der Vorsitzende ordnete aber an, daß K. auf der Anklagebank Platz nehmen müsse, — die Verhandlung fand wegen des großen Zeugenauflages im Schwurgerichtssaale statt — während der Herr Rittergutsbesitzer sich neben seinem Verteidiger auf der Geschworenenbank hinlegen durfte. Genosse K. wurde schließlich wegen seiner Krankheit von der Teilnahme an der Verhandlung entbunden.

Gleich und gleich.

Eine Erzählung aus dem Ries von Melchior Meyr.

(24. Fortsetzung.)

Die Antwort, die er schuldig blieb, gab die Mutter. „Ach“, rief sie, „mit der andern, da ist's ja noch gar nichts! Ich hab' sie ihm nur vorgeschlagen, den Augenblick erst, und er hat gesagt, er woll' sehen — mit der Zeit —“

„So, so“, rief Schlome, — „so red' man jetzt? — Nun, da hätten wir ja noch Hoffnung!“ Und zu Gottfried gewendet, fuhr er fort: „Wie meint Ihr Gottfried Stöckle? Laßt Ihr die eure und nehmt Ihr die meine?“

Noch schwieg der Bursche. Endlich aber öffnete sich ihm der Mund, und er rief erschüttert: „Schlome — ich kann's nicht glauben!“

Der Jude sah ihn an, wie ein Vater den Sohn, mit überlegener Härlichkeit. „Bescheiden, bescheiden!“ rief er. „Die Sophie hat recht gehabt! — Gottfried, sagt Euch! Ihr zwei paßt füreinander ganz und gar! Wie's für Euch keine Bessere gibt als die Sophie, so gib's für sie keinen Besseren als Euch!“

„Nein, Schlome“, rief der Bursch in tiefer Bewegung, „das Glück ist zu groß für mich! Ich verdien's nicht und bin ganz erschrocken darüber! — Großer Gott“, fuhr er nach kurzem Innehalten fort, „ist's denn möglich? Soll ich denn alles haben, was mein Herz gewünscht hat? Soll die mein Weib sein — die Sophie?“

Die Stimme verlagte ihn, die Augen gingen ihm über.

Schlome nickte. Rührung überkam ihn selber und übermannte ihn, seine Augen wurden naß — und zwei große Tropfen liefen über die luftgeröteten Backen herunter. — Er nahm den Burschen bei der Hand und schüttelte sie. Dann trat er mit ihm zur Mutter.

Diese hatte schon eine Zeitlang den Tränen ihren Lauf gelassen und wischte sich jetzt mit ihrer Schürze die Augen.

„Glückliche Leute!“ rief der Jude. „Glückliche Leute!“

Die Frau gab dem Vermittler die Hand. Dann sah sie die Rechte des Sohnes und warf einen Blick so schönen Entzückens auf ihn, daß sie um zwanzig Jahre jünger aussah. „Gottfried“, rief sie, „was müssen wir jetzt tun, um so viel Glück zu verdienen?“

Wir lassen eine Weile vorübergehen. Freudegerötet lagen die drei wieder um den Tisch, und die Mutter sah lächelnd vor sich hin. „Schlome“, begann sie mit einem

Male, „jetzt erzählt aber, was alles gekommen ist! Wie's die Sophie angefangen hat! Wie der Vater nachgegeben hat! — Der Rothenbauer“, fuhr sie fort, „der Schwiegervater meines Gottfried! — Ich werd' eine Zeitlang brauchen, bis ich mich drein find'! — Verzählt, Schlome!“

Der Jude teilte mit, was der Leser weiß. Er hatte leztlich vor seinem Abschied noch die Sophie ausgehört und konnte daher Antwort geben auf alle Fragen, welche Mutter und Sohn an ihn stellen mochten. Die erneuerten Ausbrüche des Glücks, der Freude und der Demut waren rührend, und nicht nur die liebende Tochter, auch der Rothenbauer erhielt Lobspprüche, wie sie mit solcher Innigkeit noch nie über ihn erklungen waren. — Die Züge des endlich schweigenden Gottfried nahmen einen feierlichen Charakter an, und man sah, daß die innersten Seiten seines Gemüts bewegt waren.

Er sagte sich in seiner Seele: „Wie gern muß die Sophie mich haben, daß sie das für mich getan hat! — Und wie komm' grad ich dazu? Was ist denn an mir, daß ein Mädchen, wie dieses, mich so lieb hat und etwas tut, was vielleicht seit Menschengedenken im Ries nicht vorgekommen ist? — Es ist ein Glück! — Die Sophie kann ich nicht lieb genug haben — und gegen meine Freunde, gegen die Menschen alle miteinander kann ich nicht gut genug sein!“

Nachdem der Jude die letzte Frage der Mutter beantwortet hatte und Stille eingetreten war, gab der Bursch seinem Gefühl Worte und rief: „Schlome, ich woll', ich könnt' jetzt einem Menschen einen rechten Gefallen tun!“

Der Jude wiegte den Kopf und erwiderte: „Dazu gäb's Gelegenheit!“

„Kann ich für Euch was tun?“ fragte Gottfried mit heitrem Outmütigkeit.

„Wird sich finden“, entgegnete der Jude; — „wird sich finden!“

„Schlome“, fuhr jener fort, „wenn ich Rothenbauer bin, soll kein Handel, wo etwas dabei zu verdienen ist, auf dem Hof gemacht werden ohne Euch!“

„Gut, gut, gut“, rief der Jude. „Aber jetzt handelt sich's um einen anderen!“

„Um wen?“ rief Gottfried. „Sag's grad' heraus!“

„Kann ich etwas für ihn tun, so tu ich's!“

„Ihr könnt was tun“, verlegte jener mit Ernst. — „Wenn Ihr Rothenbauer seid — das versteht sich von selbst! — könnt Ihr die Sölde hier nicht mehr brauchen, Ihr müßt sie verkaufen!“

Gottfried fuhr ein wenig auf. Dann, lächelnd, sagte

er: „s ist wahr. — Die Mutter kann allein auch nicht da-bleiben!“

„Die muß auf den Rothenbauershof“, rief der Jude mit einer Miene der Achtung. „Dort können wir sie gar nicht entbehren!“

Die Alte wurde ganz rot vor Vergnügen über diese Aussicht.

Der Sohn verriet ein gewisses Leidwesen. „Ich seh' schon, wir müssen's opfern. Aber alles geb' ich nicht her! Den Wald behalt' ich!“

„Ist auch mein Gedanke“, versetzte Schlome. „Ich würde nur vor schlagen, einige Morgen zum Hause und zu den Feldgütern zu legen!“

„Meinetwegen“, erwiderte Gottfried nach einigem Bedenken. „Und das Gütle wollt' Ihr dann verkaufen?“

„Ich will's dem geben“, versetzte der Jude, „dem ein großer Gefallen geschieht, wenn er's kriegt. Gottfried, vergeb' Eure Red' nicht! Ihr seid gestiegen hoch, hoch — und ein anderer ist gefallen tief! Ist selber schuld dran gewesen, ich geb's zu; aber daran wollen wir jetzt nicht denken! Wir müssen ihm die Hand reichen und müssen ihn wieder ein bißchen hinaufführen in die Höhe!“

„Ihr meint den Schorsch?“

Der Jude nickte. „Und mit einer Treuherzigkeit, halb Schauspiel, halb Wahrheit, fuhr er fort: „Ich bin ein guter Mensch! Wenn ich einmal Freund gewesen bin von einem, kann ich ihn nicht mehr fallen lassen — s ist einmal meine Art! Wie der Schorsch nun von Haus und Hof hat müssen, hat er mich gedauert, und ich hab' zu mir gesagt: dem mußt du wieder aufhelfen!“

„Das ist schön!“ rief die Alte.

„Ich bin gegangen zum Weber“, fuhr der Jude fort. „Jene, von der Rebeck“ unterrichtet, wie man den Schlome beim ersten Besuch empfangen hatte, lächelte be- denklich.“

Der Jude verzog die Lippe geringschätzig und sagte: „Wenn ich auf Grobheiten was gegeben hätte, Frau Stöckle, dann hätte ich meiner Lebtag nichts durchgesetzt! — Laßt sie schimpfen, sie hören von selber auf, wenn sie müd' sind.“

„Ich hab's riskiert — und hab's gemacht.“ Seit der Schorsch in die Not gekommen ist, hat sich das Gemüt der Annemarie ganz verwandelt. Sie hat Mitleid, großes Mitleid! Sie macht sich selber Vorwürf; — s ist ein gutes Mädchen und verliebt in den schönen Bösewicht bis über die Ohren! — Ich hab' gesehen, wie man gestraft ist, und bin gegangen zum Schorsch, und bin dann wieder gegangen zum Weber — und endlich ist der Schorsch gegangen zu der Annemarie!“

„Wirklich!“ rief Gottfried.

(Schluß folgt.)

Gewerkschaftsbewegung.

Die Kriegserklärung der mitteldeutschen Metallindustriellen hat folgenden Wortlaut: „Unser Mitglied, der Verein der Metallindustriellen der Provinz Hannover und der angrenzenden Gebiete, hat am 27. Mai 60 Proz. seiner Belegschaft entlassen, nachdem der bei einem Teil seiner Mitglieder ausgebrochene Streik trotz weitgehender Zugeständnisse nicht beigelegt werden konnte. Die Verbandsgruppe Hannover, Halle (Saale), Magdeburg des Gesamtverbandes Deutscher Metallindustrieller hat am 10. Mai beschlossen, den Verein der Metallindustriellen der Provinz Hannover und angrenzenden Gebiete in dem ihm von den Gewerkschaften aufgezwungenen Kampfe zu unterstützen. Dieser Beschluß hat die Genehmigung des Gesamtverbandes Deutscher Metallindustrieller gefunden. Die hannoverschen Industriellen haben wiederholt den streikenden Arbeitern und der Öffentlichkeit gegenüber erklärt, daß sie zu einer Verständigung im Wege der Aussprache bereit seien. Nachdem die streikenden Arbeiter die dazu gebotene Gelegenheit nicht ergreifen haben, wird in Ausführung des vorstehenden Beschlusses am Abend des 22. Juni in sämtlichen der unterzeichneten Gruppe angehörenden Betrieben die Entlassung von 60 Prozent der Arbeiterschaft eintreten, wenn bis dahin nicht alle innerhalb des hannoverschen Vereins bestehenden Arbeiterbewegungen beigelegt worden sind. Hannover, Halle (Saale), Magdeburg, 17. Juni 1912. Gesamtverband Deutscher Metallindustrieller.“ Demgegenüber ist zunächst zu erklären: 1. Es sind keine weitgehenden Zugeständnisse gemacht. Während die Arbeiter die Forderung nach 54stündiger Arbeitszeit wöchentlich aufgegeben haben und nur noch eine 56stündige verlangen, wie sie die Frankfurter Industriellen unter Mitwirkung des Gesamtverbandes deutscher Metallindustrieller erst kürzlich festgelegt haben, wollen die hannoverschen Industriellen nur 57 Stunden bewilligen, die Verkürzung auf den Sonnabend verlegen und keinen vollen Lohnausgleich eintreten lassen. 2. Die hannoverschen Industriellen haben allerdings erklärt, daß sie zu einer Verständigung mit den Arbeitern im Wege der Aussprache bereit seien; sobald die Verhandlungskommissionen aber vorliegend wurden, sind sie in der empörendsten Weise behandelt und ohne Resultat fortgeschickt worden. Das Verständigungs-Angebot war also eine glatte Komödie.

Der Ausstand der eingeschriebenen Seelente in West (Frankreich) ist beendet. Die Reeder gewährten den Ausständigen eine Erhöhung ihrer Bezüge um monatlich 15 Franken.

Soziales.

Zur Reform des Technikerrechts. Der Soziale Ausschuß von Vereinen technischer Privatangestellter war gestern zu einer Konferenz in das Reichsamt des Innern geladen, an der als Vertreter der Regierung Ministerialdirektor Dr. Caspar und Geheimrat Regierungsrat Siebert, leitens der verbündeten Technikervereine die Herren Schubert (Deutscher Techniker-Verband), Lüdemann (Bund der technischer Industriellen Beamten), Weiß (Verband deutscher Kunstgewerbezeichner) und Schulz (Deutscher Tischler-Verband) teilnahmen. Gegenstand der Besprechung waren die Wünsche auf Schaffung eines besseren Technikerrechtes, die bekanntlich schon wiederholt die gesetzgebenden Körperschaften — den Reichstag zuletzt 1908/09 — beschäftigt haben, ohne daß es bisher zu irgendeinem greifbaren Ergebnis gekommen wäre. Die dem Reichstag 1907 zugegangene sogenannte Novelle zur Gewerbeordnung enthielt zwar einige wichtige Änderungen des Reichstages noch mit verschiedenen Verbesserungen versehen, konnte aber infolge des plötzlichen Reichstagschlusses im Juli 1909 nicht mehr zur Erledigung kommen. — Wie den Vertretern der Technikerverbände eröffnet wurde, steht nun die Regierung auf dem Standpunkt, daß die Wiedereinbringung dieser Vorlage keinen Zweck hat, solange in wichtigen Punkten zwischen dem Reichstag und den verbündeten Regierungen prinzipielle Meinungsverschiedenheiten bestehen. Diese betreffen hauptsächlich die Gehaltsfortzahlung in Krankheitsfällen und die Regelung der Konkurrenzklause. Besonders in der letztgenannten Frage scheint die Regierung zu großem Entgegenkommen an das interessierte Unternehmertum bereit zu sein, denn während eben erst eine Gesetzesvorlage über die Einschränkung der Konkurrenzklause für die Handlungsgehilfen angekündigt worden ist, ist von einem gleichartigen Vorgehen für die Techniker ausdrücklich abgesehen worden. Ähnlich steht es mit der Frage der Sonntagsruhe, die auch zunächst einseitig für die kaufmännischen Angestellten geregelt werden soll. Mit Rücksicht auf den immer härter einsetzenden Ruf nach einem einheitlichen Arbeitsvertragsrecht wäre es zu begrüßen, wenn bald ein Weg gefunden würde, um die bestehenden Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen, denn schließlich können doch die technischen Angestellten nicht dauernd darunter leiden, wenn Reichstag und Regierung sich über eine einzelne Frage nicht einigen können.

Aus dem Gerichtssaal.

Zwei Urteile. Vor dem Kriegsgericht der Aufklärungssache in Wilhelmshaven hatte sich der Matrose N. wegen Unfuglichkeiten gegenüber einem Vorgesetzten zu verantworten. Der Matrose war kein Desarmieren beschuldig und war, als er gehängt wurde, dem Unteroffizier vom Dienst einen Besenziel ins Gesicht, so daß dieser eine blutige Nase davontrug. Für diese Unbesonnenheit erhielt er ein Jahr und einen Monat Gefängnis. Wie hoch wohl die Strafe im umgekehrten Falle ausgefallen wäre? — Ein anderes Bild: Das Kriegsgericht der 12. Division in Weise verurteilte, wie bereits kurz gemeldet, den Unteroffizier Stales vom 1. Pionierbataillon in Weise zu fünf Monaten Gefängnis wegen Verleumdung, vorläufiger Verurteilung, Mißhandlung eines Untergetriebenen und verächtlicher Abhaltung vom Besten. Stales hatte einen Pionier Unbekannt auf seine Straße geholt. Als er nicht sofort erschien, ging er ihm entgegen. Als er Unbekannt auf dem Fuß trat, schlug er sofort in der rohesten Weise auf ihn los und warf ihn zumal die Treppe hinunter. Am Abend desselben Tages wurde der Gemüthskranke von Stales nochmals auf dessen Straße geholt. Hier mußte Wegst. kehrt machen, so daß er mit dem Gesicht nach der Wand zugewandt stand. Der Unteroffizier bearbeitete den Mann so, daß er mit der Klospitze auf den Kopf schlug. Als Wegst. flüchtete, folgte ihm der Unteroffizier mit fortwährenden Schlägen, und nachdem der letztere die Tür verringelt, warf er den Soldaten auf das Bett und legte die Klospitze auf das Bett. Nachdem Wegst. die rote Farbe des Gemüthskranken nach dem Ver-

fall noch vom Bestenwege abzuhalten, indem er ihm drohte: „Du hast Dich an einem Vorgesetzten vergreifen. Wir werden beide bestraft, Du mit Zuchthaus, ich mit Arrest.“ Zum Glück ließ sich der Gemüthskranke dadurch nicht einschüchtern und setzte seine Beschwerde durch mit dem Erfolge, daß der Soldatenführer für seine Gemeinheiten 5 Monate Gefängnis erhielt. Zweifel für die an den Tag gelegte Rohheit ist das wahrlich nicht!

Aus Nah und Fern.

Drei Kinder unter Choleraverdacht gestorben. Unter choleraverdächtigen Erscheinungen ist Montag die Arbeiterfamilie Wuthe in Planenfelde bei Mählow, in der Nähe Berlins, schwer erkrankt. Drei Kinder sind bereits gestorben. Die Krankheit, deren Art noch nicht festgestellt ist, trat plötzlich und gleich so heftig auf, daß eins der vier Kinder ihr schon nach wenigen Stunden erlag. Im Laufe des Nachmittags starben noch zwei Kinder, so daß nur noch der Gemann Wilhelm Wuthe, seine Frau Anna und der 11 Jahre alte Sohn Wilhelm am Leben sind. Auch sie sind bedenklich erkrankt. Nachdem der Kreisarzt die Möglichkeit erkannt hatte, daß Cholera vorliegt, wurden die drei Überlebenden nach dem Kreiskrankenhaus in Brigg übergeführt und dort in dem Sonderpavillon für Infektionskranke untergebracht. Obwohl es sich wahrscheinlich um einen besonders schweren Fall von einheimischer Cholera handelt, so wurden doch vorsichtshalber alle möglichen Vorbeugungsmaßnahmen unverzüglich getroffen. — Die Untersuchungen der Ärzte haben eine tertiäre Unterlage dafür, daß wirklich cholera asiatica vorliegt, nicht ergeben. Als Beweis dafür kann auch der Umstand dienen, daß von den mit der Familie Wuthe in einem Haus zusammenwohnenden Familien bisher niemand erkrankt ist. Auch die siebzehnjährige Tochter Wuthes ist vollkommen gesund. Es scheint eine Vergiftung durch verdorbene Nahrungsmittel vorzuliegen. Frau Wuthe war am Dienstag vor einer Woche in Berlin gewesen und soll dort billiges Freibankfleisch gekauft haben. Auf den Genuß dieses Fleisches werden die Erkrankungen vorherhand zurückgeführt.

Brandunfall des „Z 3“. Der Zeppelinkreuzer „Z 3“, der erst vor kurzem die Fahrt Friedrichshafen—Hamburg und zurück glücklich absolviert hat, ist in der Luftschiffhalle in Friedrichshafen von einem schweren Unfall betroffen worden. Aus bis jetzt nicht aufgeklärter Ursache entzündete sich beim Entleeren einer Zelle des „Z 3“ das Gas und setzte die äußere Hülle des vor der Abnahme durch das preußische Kriegsministerium stehenden Militärluftschiffes in Brand. Außerdem wurden einige wichtige innere Teile und auch Stücke des Gerümpels zerstört. Ein Obersteuermann und ein Arbeiter erlitten leichte Brandwunden. Die Halle wurde nicht beschädigt. Die Spitze des Luftschiffes und ein Teil der Träger sind durch das Feuer zerstört worden. Die Reparaturarbeiten werden voraussichtlich zwei bis drei Tage in Anspruch nehmen.

Seine eigene Tochter ermordet. Der Fabrikarbeiter Koch aus Bergen hat gestern früh im Gerichtsgefängnis in Frankfurt a. M. ein Geständnis abgelegt, daß er seine Tochter ums Leben brachte. Er gestand ein, daß er im Gienburger Wald das Mädchen erwiderte und, ohne es zu verjähren, auf dem Boden liegen ließ. Koch gab zu, daß er die Tat nur aus dem Grunde ausführte, weil er befürchtete, es werde ruchbar, daß er Blutschande mit dem Mädchen getrieben habe.

Für einen Ernst Kaffee den Tod. Der 22jährige Erdarbeiter Roman Jarowski schlug mit einem Spaten seinen 22jährigen Arbeitskollegen Peter Szyszko, weil dieser aus seiner Kaffeeflasche getrunken hatte, derartig über den Kopf, daß er gleich nach seiner Entlieferung ins Gienburger Krankenhaus starb. Die beiden Arbeiter waren bei den Erdarbeiten der Wasserleitung in Lehrte beschäftigt.

Jugentgleisungen. Auf Bahnhof Vork bei Essen entgleisten zwei Lokomotiven, ein Packwagen und zwei Personenwagen eines einfahrenden Zuges. Ein Lokomotivheizer wurde getötet. Auf dem Bahnhof Oberhausen-West entgleisten die Lokomotive und mehrere Wagen eines Güterzuges, wobei der Lokomotivführer und der Heizer schwer verletzt wurden. Der Materialschaden ist bedeutend.

Eine Mördergrube. Folgende schier ungläubliche Meldung durchläuft die Presse: Im Dorfe Kurdino, im russischen Gouvernement Nowaja Ladoga, kamen auf das Gehöft der alten Bäuerin Lamarin, die hier mit ihrer jungen Tochter Olga wohnte, sehr oft Männer in mittleren Jahren und Jünglinge, die man nicht mehr zurückkehren sah. Es war bekannt, daß die Bäuerin sich verbeiraten wollte und auch für ihre Tochter einen Mann suchte, und daß die Männer, die sie besuchten, als Bewerber hierherkamen, da die Bäuerin über einen ansehnlichen Hof und Haus sowie über ein beträchtliches Vermögen verfügte. Man munkelte schon lange, daß die alte Lamarin es verstehe, alle Besucher auf irgend eine Weise um die Gasse zu bringen und sich des Geldes, das sie bei sich trugen, zu bemächtigen. Der Verdacht wurde durch folgendes Vorwissen zur Gewissheit: In den letzten Monaten hatten wiederholte Funde von Leichen, die sichtbare Kennzeichen eines gewaltsamen Todes aufwiesen, die Kreispolizei von Nowaja Ladoga in Bewegung gesetzt. Besonders viel rätselhafte Leichen wurden in der Nähe des Dorfes Kurdino gefunden. Vor einigen Tagen fand man wieder an den Ufern eines Baches die Leiche eines jungen Mannes, die dadurch unkenntlich gemacht worden war, daß ihr die Wangen ausgeschlitten und das Kinn abgehakt war. Nach vielen Mühen gelang es der Polizei festzustellen, daß es die Leiche des verschundenen sehr reichen Kaufmanns Abdul Halikulm war, der sich zuletzt in Kurdino aufgehalten hatte, wo er bei der Witwe Lamarin übernachtet hatte. Der Verdacht gegen die Alte wurde dadurch beinahe zur Gewissheit. Ein Geheimpolizist namens Wassiljew verkleidete sich als Frau, die auf den Säfen bettelt. So gelang es ihm, in das Gehöft der Bäuerin Lamarin einzudringen, wo ihm ein harter Läuchengeruch, der aus einem verschlossenen Speicher kam, auf die Spur brachte. Kaum sah die alte Lamarin die Bettlerin, als sowohl sie wie ihre Tochter auf den verkleideten Detektiv eindrangen, um ihn zu ermorden. Nur die schnelle Flucht rettete ihn. Von der alten Regäre wurde ihm noch ein Teil nachgeworfen. Der Detektiv flüchtete auf der Landstraße auf eine Abteilung Grenzpölvaten, mit denen er sofort gegen das Gehöft der Lamarin vorging. Nach kurzer Gegenwehr wurde die Bäuerin und ihre Tochter überwältigt und in Fesseln gelegt. Daraufhin wurde das Haus untersucht, wobei man eine entsetzliche Entdeckung machte. Im dem Speicher fand man noch 127 Leichen von Männern, die alle von den beiden scheußlichen Weibern ermordet worden waren. Die Leichen, die man in der Umgebung des Dorfes fand, stammten alle aus dieser Mörderinnenhöhle und waren nach und nach hinausgeschafft worden. Es wurden in dem Gehöft ferner noch eine Unmasse der größten Kupbarkeiten, Juwelen, Goldhörner, Ringe, Uhren, Münzstücke und andere Gegenstände von Wert gefunden. In dem Speisezimmer befand sich eine regelrechte

Fallgrube, durch die die ahnungslosen Besucher in den Keller hinabgestürzt wurden. Es wurden außerdem Waffen aller Art, Marterwerkzeuge fürchterlichster Form und Fesseln gefunden. Es hat den Anschein, als ob das Weib im Dorfe sehr viele Mitschuldige hätte, die sich an dem gräßlichen Werke beteiligten. Jedenfalls wurden einundzwanzig Bauern verhaftet und als der Mischuld bringen verdammt ins Gefängnis geführt. Die Untersuchung dürfte wohl noch viel grauenhafte Einzelheiten zutage fördern.

Verbrannte Zecher. In dem Dorfe Anissimowskoje in dem Gouvernement Tobolsk (Rußland) zündete während eines wüsten Zechgelages die Frau eines der Zecher, ein eifersüchtiges junges Bauernweib, das Haus der Zecher an, als diese schon schwer betrunken waren. Hierauf verammelte sie die einzige ins Freie führende Türe und ehe die Zecher zum Bewußtsein der großen Gefahr kamen, in der sie schwebten, und ehe sie dann das Freie erreichen konnten, war die Mehrzahl derselben verbrannt oder schwer verwundet. Aus dem Trümmer- und Aschenhaufen grünten die verkohlten und unkenntlichen Leichen von acht Personen hervor. Zwölf der Mitglieder der fröhlichen Schmauserei sind lebensgefährlich verbrannt, die übrigen erlitten geringere Brandwunden. Vollständig überlebt ist niemand. Das Feuer griff auch auf die daneben stehenden Gebäude über und schickte 18 Gehöfte ein. Der angerichtete Schaden ist ein ganz enormer.

Kleine Chronik. In den letzten zwei Wochen sind in der Provinz Schlesien 19 Personen vom Blitz getötet worden. 14 Personen erlitten beim Baden. — Dienstag vormittag schoß in Blauen ein nach Verbüßung einer Zuchthausstrafe nach Hause zurückgekehrter Gemüthskranke Koch aus Gieselsdorf auf seine Frau und ihren Liebhaber, verwundete beide schwer und erschöß sich dann selbst. — Im Walde bei Fischelich bei Köln kam es in der Nacht von Montag zu Dienstag zu einem Kampf zwischen dem Jagdaufseher, dem Sohn des Jagdbefehlers v. Kempig und Wilddieben. Die Wilderer schlugen v. Kempig mit dem Gewehr nieder und legten auf den Aufseher an. Dieser aber schoß zuerst und tötete den 30 Jahre alten unerbitterten Wilderer Summer durch einen Schuß in das Herz; die anderen Wilderer sind entkommen.

Genossenschaftsbewegung.

Der Genossenschaftstag der Arbeiterkonsumvereine. Unter Beteiligung von 1100 Delegierten und vielen ausländischen Vertretern, sowie einiger Professoren und bei glänzender Abwesenheit der „unparteiischen“ Behörden — nur die Berliner Handelskammer war vertreten — wurde der Genossenschaftstag der deutschen Arbeiterkonsumvereine am Montagabend in Berlin eröffnet. Wie in der Saaldekoration, wird auch in den Reden jedes politische Moment abfolot vermieden, nur einige der Begrüßungsreden der Ausländer, so die unseres bekannten Genossen Abg. Dr. Kerner-Wien schlugen kräftige sozialistische Töne an. Am Montag wurden die Berichte des Vorstandes und des Sekretariats von Barth-München — der an Stelle des erkrankten Genossenschaftlers Radestock-Dresden den Vorschlag führt — und von dem Generalsekretär Kaufmann-Hamburg erstattet. Kaufmann begründet Anträge auf Anstellung besoldeter Revisoren, wozu die Großeinkaufs-Gesellschaft und die Verlagsanstalt jährlich 36 000 Mark beisteuern, weiter auf Errichtung einer Revisoren-Korporation zum Austausch ihrer Erfahrungen und auf Durcharbeitung und Sammlung der Revisionsberichte bei den Zentralen in Hamburg. Endlich beantragte er namens des Vorstandes die Errichtung eines neuen Genossenschaftsrats zur gründlichen Durchberatung genossenschaftlicher Fragen, namentlich solcher, die nicht vor der großen Öffentlichkeit behandelt werden sollen. Über die ebenfalls vorgeschlagene Umwandlung der Verlagsanstalt aus einer offenen Handelsgesellschaft in eine G. m. b. H. aller Genossenschaften mit 1 bis 2 Millionen Mark Kapital entpann sich eine Debatte, da einigen Delegierten dieses Kapital im Hinblick auf die verfügbaren eigenen Gelder ihrer Vereine zu hoch erschien. — Generalsekretär Kaufmann erklärte aber, daß dann eben teureres geborgtes Geld verwendet werden müßte und daß sich die Anteilnahme mit 4½ Prozent verzinsen würden, worauf alle vorerwähnten Anträge mit sehr großer Mehrheit angenommen wurden. Das Hauptthema bildete die gewerkschaftlich-genossenschaftliche Volksversicherungsgesellschaft „Volkssfürsorge“, über die U. v. Elm in andert halbhündiger hochinteressanter Rede referierte. Er gesteuerte die Ausdehnung des Volkes durch die privatkapitalistischen Volksversicherungen, die geradezu wahnwitzige Aktionäre und Direktoren-Gewinne erzielen. Dann entwickelte er die Grundzüge der „Volkssfürsorge“. Das Aktienkapital von zwei Millionen Mark ist bereits von Genossenschaften und Genossenschaften je zur Hälfte gezeichnet. Der Vorstand wird ebenso paritätisch zusammengesetzt. Die Aktien dürfen nur mit seiner Zustimmung an Außenstehende gegeben werden, gelangen also nicht an die Börse, und die Dividende darf nicht über 4 Proz. steigen und muß ganz für Reserven und für die Versicherungen verwandt werden. Kann ein Versicherter nicht weiterzahlen, so wird die Todesfallsversicherung in die ebenfalls bestehende Spar- und Lebens-Versicherung umgewandelt, sie verfallt also nicht. Der Höchsthöchstbetrag der Volksversicherung ist 1500 Mt., kann aber unter günstigen Umständen doch noch darüber hinaus erhöht werden. Man hofft, die „Volkssfürsorge“, die sich dem Ausschicktsamt für Privatversicherung unterstellt, am 1. Januar 1913 ins Leben treten zu lassen. — Bauer von der Generalkonsummission schloß sich v. Elm völlig an. Beide fanden stürmischen Beifall. Nach Genehmigung eines Musterstatuts für Konsumvereine vertagte sich der Genossenschaftstag auf Mittwoch.

Handels- und Marktnachrichten.

Hamburger Sternhans-Viehmarkt vom 14. Juni. Auftrieb 4600 Schweine. Markt schlant geräumt. Es wurden gezahlt für 50 kg Lebendgewicht nach Abzug vereinbarter nebenstehender Tara und für 50 kg Lebendgewicht ohne Tara: Beste schwere reine Schweine, über 260 Pfd., Tara 20 Proz., 70.— bis 71.— (56.— bis 57,00 Mt.). Mittelschwere Ware, von 240—260 Pfd., Tara 20 Proz., 70.— bis 71.— (56.— bis 57,00 Mt.). Mittelware, von 200—240 Pfd., Tara 22 Proz., 71,00 bis 72.— (55,50 bis 56,00 Mt.). Gute leichte Ware, unter 200 Pfd., Tara 22 Proz., 70.— bis 72.— (54,50 bis 56,00 Mt.). Geringere Ware, Tara 24 Proz., 62.— bis 70.— (47.— bis 53,00 Mt.). Sauen, 1. Qualität, Tara 20 Proz., 64.— bis 66,00 (61,00 bis 58,00 Mt.). Sauen, 2. Qualität, Tara 22 Prozent 60,00 bis 64,00 (47,00 bis 50.—) Mt.

Verantwortlicher Redakteur: Paul Böwig. Verleger: T. H. Schwarz. Druck: Friedr. Meyer u. Co. Sämtlich in Lübeck.

Das Lied vom Falken.

Von Max im Gortl.

Das Meer schlummerte.
Er lag hier am Ufer, das Gewaltige — aber in
der vom bläulichen Mondlicht überglänzten Ferne ist es doch
eingeschlafen und unbeweglich. Samtweich und schwarz
schien es dort mit dem tiefblauen südländischen Himmel weis-
anberauschenden und schlummert fest, während das durchsich-
tliche Gewebe der unbeweglichen Federwolken, hinter denen
die goldenen Pfeiler der Sternenscheibler hervorstrahlen, sich
in ihm spiegelt. Es scheint, als ob der Himmel sich immer
tiefer zum Meere herabsenke, um zu erlauchten, was die ras-
los bewegten Wellen, die leise am Ufer hinaufspritzen, ein-
ander zuzusüßern haben.

Die Berge, deren Baumwuchs der Nordost in phantasti-
scher Weise verkrüppelt hat, ragen mit ihren Gipfeln schroff
in die einlame blaue Höhe empor, und ihre nördlichen, firs-
gen Konturen haben sich in dem weichen, warmen Nebel der
südlischen Nacht gleichsam gerundet.
Ernst und sanft schauen die Berggipfel drein. Auf
die spitzigen, grünlich schimmernden Wogenkämme sind ihre
schwarzen Schattungen gefallen und bedecken sie, als ob sie auch
diese letzte Bewegung anhalten und das ewige Kaufen der
Wogen und Flächen des Schaumes erlösen wollten. Dies Wachen
und Kaufen ist der einzige Laut, der die geheimnisvolle
Stille der Landschaft unterbricht, über welche der noch hinter
den Berggipfen verborgene Mond sein bläuliches Silberlicht
ausgießt.

„Alles — ach — a — atbar! . . .“ seufzt melancholisch
leise Nador-Ragim-Oph, der alte tatarische Schahbir, ein
hochgewachsenes, gauneres, kugler Greis mit sonnenverbräun-
tem Gesicht und grauem Bart.
Wir liegen beide im Sande neben einem mächtigen Fels-
block, der sich vom Meere losgerissen hat und im Schattigen
liegt, ganz mit Moos bewachsen und so traurig, finster. Auf
der Seite, die dem Meere zugewandt ist, haben die Wogen
Schlamm und Seetang darüber gehäuft; der damit bedeckte
Fels scheint an den schmalen Sandstreifen gefesselt, der das
Meer vom Meere trennt. Die Klammern unseres Wachs-
tums berührt ihn von der Seite, die dem Meere zugewandt
ist, und ihr Klacken wirkt auf das alte, von
einem dichten Netz tiefer Wisse angelegte Gesicht tanzen-
den Schatten. Der starke Fels scheint zu denken und zu empfin-
den.
Ich bin eben mit Ragim vom Kalkhappensfang gekom-
men, und wir beiden uns eine Fische. Wir befinden uns
beide in jener stillen Stimmung, in der uns alles ver-
neinlich, in der dem menschlichen Verstande ausganglos
erscheint, in der einem so hell und leicht zumute ist und
etwas der Müdigkeit im Herzen lebt, zu jenen und zu
träumen.
Das Meer flüstert schmeicheln gegen das Ufer, und die
Wellen tauschen so flüchtig, wie wenn sie sich um baten,
sie an unser Feuer heranzutreten, damit sie sich wärmen
können. Ab und zu läßt inmitten des harmonisch gleich-
mäßigen Rauhschalls sich eine einzelne höhere, mitwiltig-
mäßige Note vernehmen; sie rührt von einer der Wogen
her, die, feder als die anderen, näher zu uns herangebracht
ist. Ragim hat die Wogen bereits mit Weibern verglichen
— er hat sie im Gedächtnis, daß sie uns umarmen und küssen
wollen.
Er liegt mit der Brust auf dem Sande, mit dem Kopf
zum Meere und schaut nachdenklich in die nebelige Ferne.
Auf die Wellen hält er den Kopf geküßt, die zottige Schaf-
schafschale ist ihm in den Klauen geblieben, und vom Meere her
wehen ein frischer Hauch gegen seine Stirn, die ganz von
feinen Nadeln bedeckt ist. Er philosophiert, ohne sich das
zum zu kümmern, ob ich ihn höre, und ohne mit dem geringsten
Aufmerksamkeit zu schenken — wie wenn er mit dem Meere
spräche:
„Der Mensch, der Gott treu bleibt, geht ins Paradies
ein. Und jener, der Gott und dem Propheten nicht dient?
Wohlleicht ist er in seinen Schaum da verwandelt. . . . Und
die leuchtenden Stellen dort auf dem Wasser — vielleicht ist
er das gleichfalls. . . . Wer weiß es?“

Das Kloster des ewigen Schweigens.

Im der Normandie, über deren Fluren fast das ganze
Jahr hindurch ein düsterer Nebel liegt, der nur selten von
der Sonne erreicht wird, steht ein großes, weißschimmendes
Monastier, dessen einkörniger Bau sich dem schimmernden
Sandschiffsbild gut anpaßt. Dieses Kloster ist die Stätte
des ewigen Schweigens; noch nie ist in den letzten hochge-
wählten Klammern ein menschliches Wort verhallt.
Sich hinter einer Frau, die sich der Kirche widmet, die Kloster-
pforte schließt, muß auch ihr Mund auf ewig geschlossen
bleiben. Bei keiner Zeremonie wird gesprochen; stumm werden
die Gebete verrichtet. Langsame, ruhige Handbewegungen
tun den Willen der Meditantin kund und selbst die Lippen wer-
den ohne Geräusch und Stöckelklang in die Erde hinabge-
senkt. Die Nonnen knien nur nieder und beten still, in diesen
die Meditantin das Kreuz über das offene Grab hält. Zu
der Klosterküche, die ununterbrochen in dem großen Kloster
der Normandie herrscht, paßt die einfache weiße Kleidung
der Nonnen, die auch das Antlitz bedeckt. Keine Stimme
kennt die andre, die neben ihr knieend stumme Gebete ver-
richtet. Nur wenn sie sich allein in ihrer kleinen, mit einer
Goldprunkten versehenen Kammer befindet, darf sie die Stille
von ihrem Gesicht nehmen. Mit unerbittlichem Antlitz zeigt
sich nur die Meditantin, deren Gesichtszüge durch das feste
Schweigen klar und furchbar geworden sind. Hier werden
die schrecklichsten Anstrengungen an die Weltenschönen ge-
stellt. Ein Jahr beträgt ihre Probzeit und nach dieser Zeit
beschließen von den Eingetretenen nur die wenigsten hinter
den weißen Mauern ihr Leben. Den meisten, stillen Schwe-
gern der Normandie ist das Kloster des ewigen Schweigens
es ist bekannt, daß gerade die normannischen Frauen einfach
und schweigend sind.

Wie die Biene den Blütenstaub einsammelt.

Kann selten mit hinreichender Genauigkeit beobachtet werden.
Ein Arbeiter der „Natura“ gibt darüber genaue Auskunft
und hofft, diese Tätigkeit des nützlichen Insekts auch bald
in kinematographischen Bildern festhalten zu können. Durch
die Kinematographie lassen sich solche Naturvorgänge vor-
züglich studieren, da man die aufgenommenen Bilder mit
geringerer Geschwindigkeit, als sie einander in Wirklichkeit
folgen, am Auge vorübergehen lassen kann. Es kann jetzt
jedemfalls als festgesetzt gelten, daß die Biene den Blütenstaub
in die Spalte zwischen dem Mittelhand und dem Unterhandteil
hineinschiebt und dann in das sogenannte Pollenbüchlein an
der Außenseite des Unterhandteils hineinschiebt, indem sie jene
Spalte schließt. Eine Biene wurde mehr als 5 Minuten lang
verfolgt, wie sie von Blume zu Blume zog. Während dieser kurzen
Zeit verneinte sich die Ladung jedes Körbes sichtbar um eine be-
trächtliche Menge. Die Biene legte aber nicht ein einziges Mal
ihre Beine übereinander, um den Blütenstaub von der
Mittelhand abzutragen, welches Verfahren man bisher für
die gewöhnliche Art der Einsammlung gehalten hatte. Da-
gegen wurden die inneren Seiten der Mittelhand häufig in
der Längsrichtung aneinander gerieben, was bei der Bela-
dung der Pollenbüchlein ohne Zweifel wesentlich mitwirkt.
Die Hinterbeine dagegen wurden niemals in eine Berührung
miteinander gebracht. An der Mittelhand bleibt der Blüten-
staub durch die büschelartigen Haare, mit denen sie besetzt ist,
haften. Außerdem tränkt die Biene den Blütenstaub mit
Spekt, indem sie ihn mit der Zunge befeuchtet. Der Spekt
wird dann auf die Mittelhand der mittleren Beine und dann
auf die der Hinterbeine übertragen. Nun erst bleibt der
Blütenstaub an den Hinterbeinen hängen. Die drei Beine
paare wurden sehr häufig in Berührung gebracht, aber die
Bewegungen waren oft so schnell, daß der Beobachter ihnen
mit dem Auge nicht zu folgen vermochte.

Aus den Wäldern.

Eine Dame, die schon lange Jahre vergeblich auf
Kinderlegen hofft und nichts unversucht lassen möchte, fragte
ihren Arzt, nach er wohl meinte, ob ein Aufenthalt in
Pranzenbad nicht den gewünschten Erfolg hätte. „Gut!“
legte der alte Hausfreund, „sehen Sie immer hin. Wenn's
das Bad nicht tut, tut's vielleicht der Frau.“
(Jugend.)
Verantwortlicher Redakteur: Paul Böwig.
Verleger: F. H. Schöler. Druck: F. H. Schöler u. Co.
Sämtlich in Lübeck.

Kann ein Gewächser noch denken?

Um die Empfindungen eines dem Tode Verfallenen vor
und nach der Entschlafung kennen zu lernen, ließ sich der be-
kannnte belgische Naturforscher, der Stifter des Wierzb-
senums in Brüssel, einmal zehn Minuten vor einer Einwirkung
in unmittelbarer Nähe des Schafots in hypnotischen Schlaf
bringen, um sich mit dem Zeitgenossen durch Suggestion zu
berücksichtigen. Er empfand zunächst eine dunkle, unendliche
Bewandlung, und gitterte, und suchte konvulsisch zusammen,
als der tödliche Schmerz fiel, welcher ihm wie ein Blitz mit
darauffolgendem Donner erschien. Auf Befragen des Er-
perimentierenden sagte er, daß der schallene Kopf noch denke
und fühle und daß er die Umfängen lese und empfindet.
Er sagte, daß sein einziger Wunsch nur Bewußtlosigkeit
sei. „D, gib mit den Lob!“ tief der Hypnotisierer nach mehr
als zwei Minuten nach der Exekution noch aus. Nach drei
Minuten trat seiner Aussage der Tod ein.
Wierzb verfiel nach diesem schrecklichen Experiment
in eine gefährliche Krankheit. Nach seiner Genesung malte
er ein Bild „Gedanken und Affionen eines vom Stumpfe ge-
trennten Hauptes“, das noch heute in dem Wierzb-
Museum zu sehen ist und das ein tiefes Gedächtnis auch
über und blutender Menschenleiber und teuflischer Gestalten
darstellt. Emílio Kanaley veröffentlicht in einer Biographie
des 1865 verstorbenen Künstlers den kinematographischen Vor-
lauf der bei diesem Experiment vorgelegten, tragen nicht den
zugehörigen Anworten. Der Verfasser hält jeden Zweifel
baran ausgeschlossen, daß der Kopf eines Entschlafenen drei
Minuten lang nach der Exekution noch zu denken und zu
leben vermag. Es sind auch noch andere Versuche gemacht
worden, ob Gehänge oder Exekution noch denken können.
Bei Gehängen haben die Versuche, denen natürlich keinerlei
wissenschaftlicher Wert beizumessen ist, angeblich zu
ber Feststellung geführt, daß hier sofort mit Eintritt
des Todes auch alles Bewußtsein und alle
Denkungsleistungen geschwunden sind. Der bekannte schiff-
Merkantilschiffen hat in Längeren Studien das ange-
liche Seelenleben der Entschlafenen verfolgt und darüber
gehörliche Schriften hinterlassen. Er kommt gleichfalls zu
dem Schluß, daß der Gehänge noch einen gewissen Grad
von Bewußtsein besitzt. Allerdings erklärt er, daß es sich
dabei nicht um ein klares Bewußtsein, sondern um ein
buntiges, irrtümliches Gefühl handle, das vielleicht rein
mechanisch von den Nerven, denen eben der Lebensfaden
abgeschritten ist, ausgelöst werde. Es ist ungefähr dasselbe,
wie das Lachen der Glieder bei den geschlachteten Tieren. Auch
hier handelt es sich nicht mehr um wahreren eines Lebens,
sondern um ein mechanisches, um gewöhnliche Reflexbewegungen.

Das Lied vom Falken.

Das Meer schlummerte.
Er lag hier am Ufer, das Gewaltige — aber in
der vom bläulichen Mondlicht überglänzten Ferne ist es doch
eingeschlafen und unbeweglich. Samtweich und schwarz
schien es dort mit dem tiefblauen südländischen Himmel weis-
anberauschenden und schlummert fest, während das durchsich-
tliche Gewebe der unbeweglichen Federwolken, hinter denen
die goldenen Pfeiler der Sternenscheibler hervorstrahlen, sich
in ihm spiegelt. Es scheint, als ob der Himmel sich immer
tiefer zum Meere herabsenke, um zu erlauchten, was die ras-
los bewegten Wellen, die leise am Ufer hinaufspritzen, ein-
ander zuzusüßern haben.

Die Berge, deren Baumwuchs der Nordost in phantasti-
scher Weise verkrüppelt hat, ragen mit ihren Gipfeln schroff
in die einlame blaue Höhe empor, und ihre nördlichen, firs-
gen Konturen haben sich in dem weichen, warmen Nebel der
südlischen Nacht gleichsam gerundet.
Ernst und sanft schauen die Berggipfel drein. Auf
die spitzigen, grünlich schimmernden Wogenkämme sind ihre
schwarzen Schattungen gefallen und bedecken sie, als ob sie auch
diese letzte Bewegung anhalten und das ewige Kaufen der
Wogen und Flächen des Schaumes erlösen wollten. Dies Wachen
und Kaufen ist der einzige Laut, der die geheimnisvolle
Stille der Landschaft unterbricht, über welche der noch hinter
den Berggipfen verborgene Mond sein bläuliches Silberlicht
ausgießt.

„Alles — ach — a — atbar! . . .“ seufzt melancholisch
leise Nador-Ragim-Oph, der alte tatarische Schahbir, ein
hochgewachsenes, gauneres, kugler Greis mit sonnenverbräun-
tem Gesicht und grauem Bart.
Wir liegen beide im Sande neben einem mächtigen Fels-
block, der sich vom Meere losgerissen hat und im Schattigen
liegt, ganz mit Moos bewachsen und so traurig, finster. Auf
der Seite, die dem Meere zugewandt ist, haben die Wogen
Schlamm und Seetang darüber gehäuft; der damit bedeckte
Fels scheint an den schmalen Sandstreifen gefesselt, der das
Meer vom Meere trennt. Die Klammern unseres Wachs-
tums berührt ihn von der Seite, die dem Meere zugewandt
ist, und ihr Klacken wirkt auf das alte, von
einem dichten Netz tiefer Wisse angelegte Gesicht tanzen-
den Schatten. Der starke Fels scheint zu denken und zu empfin-
den.
Ich bin eben mit Ragim vom Kalkhappensfang gekom-
men, und wir beiden uns eine Fische. Wir befinden uns
beide in jener stillen Stimmung, in der uns alles ver-
neinlich, in der dem menschlichen Verstande ausganglos
erscheint, in der einem so hell und leicht zumute ist und
etwas der Müdigkeit im Herzen lebt, zu jenen und zu
träumen.
Das Meer flüstert schmeicheln gegen das Ufer, und die
Wellen tauschen so flüchtig, wie wenn sie sich um baten,
sie an unser Feuer heranzutreten, damit sie sich wärmen
können. Ab und zu läßt inmitten des harmonisch gleich-
mäßigen Rauhschalls sich eine einzelne höhere, mitwiltig-
mäßige Note vernehmen; sie rührt von einer der Wogen
her, die, feder als die anderen, näher zu uns herangebracht
ist. Ragim hat die Wogen bereits mit Weibern verglichen
— er hat sie im Gedächtnis, daß sie uns umarmen und küssen
wollen.
Er liegt mit der Brust auf dem Sande, mit dem Kopf
zum Meere und schaut nachdenklich in die nebelige Ferne.
Auf die Wellen hält er den Kopf geküßt, die zottige Schaf-
schafschale ist ihm in den Klauen geblieben, und vom Meere her
wehen ein frischer Hauch gegen seine Stirn, die ganz von
feinen Nadeln bedeckt ist. Er philosophiert, ohne sich das
zum zu kümmern, ob ich ihn höre, und ohne mit dem geringsten
Aufmerksamkeit zu schenken — wie wenn er mit dem Meere
spräche:
„Der Mensch, der Gott treu bleibt, geht ins Paradies
ein. Und jener, der Gott und dem Propheten nicht dient?
Wohlleicht ist er in seinen Schaum da verwandelt. . . . Und
die leuchtenden Stellen dort auf dem Wasser — vielleicht ist
er das gleichfalls. . . . Wer weiß es?“

Das dunkle, wogende Meer ebelt sich, hier- und dahin
fällt in unregelmäßigen Flecken der silbernen Lichtschein des
Mondes. Er ist bereits hinter den waldigen Berggipfeln
emporgestiegen und steigt jetzt wie jurend sein Licht über
das Meer aus, das ihm still entgegenleuchtet.
„Regim!“ — bitte ich den Alten — „erzähl' doch ein
Märchen! Ich hab' deine Märchen so gern
„Weißt du ein Lied hören?“ fragte er mich.
„Gib' mir ein Lied hören — — ob ich's hören will!
Und in traurig-monotonem Resignation eifrig bemüht, die
eigenartige Steppenmelodie des Todes Festhalten, beginnt
er wie folgt:
„Doch hinauf in die Berge froh die Schlange und letzte
sich dort, zum Himmel gerollt und aufs Meer blickend, in
einer Felskluft . . .
Doch am Himmel glänzte die Sonne, und heiße Blut
atmeten rings die Berge, und unten am Gestein brachen sich
die Wogen.
Und durch die Felskluft im Dunkel fließ rauschend
und hüpfend von Stein zu Stein ein Bach dem Meere ent-
gegen.
Weiß war er ganz von Schaum, und rannte hurtig da-
hin zum Meer, mit zornigem Gehoul den Berg durch-
schneidend.
Da plötzlich fiel in die Luft, in der die Schlange ge-
ringelt lag, vom Himmel ein Falke mit zerschmetterter Brust,
Blut am Gefieder.
Mit kurzem Aufschrei fiel er zu Boden und schlug in
machtlosen, zorn seine Brust gegen den harten Fels
sein.
Die Schlange erschau und froh flint davon, be-
griff aber rasch, daß dem Vogel nur kurze Frist war ge-
geben.
Und näher froh sie heran zum verwundeten Falke
und schaute ihm grade ins Antlitz: „Sag — du Firs-
woh!“
„So ist's, sprach der Falke, „ich sterbe. Doch hab' ich
glücklich gelebt und tapfer gekämpft, und den Himmel ge-
schaut, den du nimmer wirst schauen.“
„Was ist mit der Himmel? Ein oder Raum! Was soll
ich dir lachen, da hier mir so wohl und warm ist?“
So sprach zum freien Vogel die Schlange und verlor
ihn im Herzen ob seiner schmerzlichen Worte.
Und sie dachte bei sich: Getrohen oder geflogen — das
Ende ist doch gleich! Zur Erde steigt alles zurück, zum
Staub.
Aber der kühne Falke begann mit den Fittichen plötzlich
zu schlagen und richtete ein wenig sich auf und schaute sich
um in der Felskluft.
Aber das graue Gestein quoll das Wasser, und dumpf
war's in dem dunklen Geflüst und roch nach Säure.
Und Sehnacht packte den Falke und Schmerz, und alle
seine Kraft zusammenfassend, sagte er:
„D, tomt' ich noch einmal zum Himmel empor und
schwingen und in der Freude des Kampfes den Feind an
die wunde Brust zu brücken, daß er in meinem Blute er-
stickt! . . .
Die Schlange aber dachte bei sich: „Schön muß
es wohl sein dort oben am Himmel, wenn er also danach
sich sehnet.“
Und sie sprach zum freien Falke: „So heb' dich
empor doch zum Rande der Kluff und hüpf' dich hinab
dann!“
Wohlleicht, daß keine Fägel von selbst dich tragen
und du ein Weichchen noch glücklich kammst sein in deinem
Weichel!“
Und ein Zittern befiel den Falke, und leis aufschreitend
traff er empor sich am schlüpfrigen Felsen.
Und er erreichte den Rand der Kluff, und blühenden
Auges, tief Atem schöpfend, sprengte die Kluff er aus, zum
niedergeruchweben.
Doch wie ein Stein, von Fels zu Fels springend, frägte
er das gleichfalls. . . . Wer weiß es?“

er läßt den Mordgrund grüner — zerflümmelt, zerhaut mit gebundenem Stroh...

Im Unterseeboot.

von den Beobachtern des Geines, sie werden sie dem Meer flamm entziehen, und dann werden sie ihn auslösen wie ein...

Das Unterseeboot „Sperdantia“ wurde auf der Höhe von Cap de la Hague bei Cherbourg von einem Kreuzer in...

Die Seele des Nachts griff ihn auf, mußte das Blut ihm ab, billt in Schweiß ihn ein und trug ihn ins Meer...

So ein wenige Meier nördlicher, von der Luft gebedert stieß dermaß freudig, ohne selbst gelassen zu werden, den Feind...

und Schrecknisse des Meeresgrundes zu durchfahren vermochte, wie dann das erbarungsgeloste Graub eines Säuf...

Das alles hing für den Sain sehr geheimnisvoll, wie es auch nicht zu leugnen ist, daß dem Unterseeboot vor allen...

Der Mann jenseits des Meeres hat die Form eines Doppelkegels, kann also — nachgelassen genung...

aus der augenlosten Meeresstiefe zur grünlichimmernden Höhe empor. Hundertstündlich zusammengepreßte Luft ist rings...

Der Mann jenseits des Meeres hat die Form eines Doppelkegels, kann also — nachgelassen genung genung...

Die Seele des Nachts griff ihn auf, mußte das Blut ihm ab, billt in Schweiß ihn ein und trug ihn ins Meer...

Ein kleiner Familienroman.

Die Ruhe anderer Kinder. Entsetzt die Hochwachen und um das Wagnisse...